# Leben

des

# Sebastian Joseph von Carvalho und Melo

## Marquis von Pombal

Graf von Oeyras ꝛc.

Staatssekretärs und ersten Ministers des Königs von Portugal Josephs I.

---

Erster Theil.

---

Nach der neuesten italienischen Ausgabe übersetzt.

---

Leipzig,
in Commißion bey Schwickert, 1782.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht des Uebersetzers.

Das Leben eines so merkwürdigen Mannes, und der so viel Aufsehen in der Welt gemacht hat als der Marquis von **Pombal** muß die Neugierde aller Wißbegierigen reizen: wir glauben Ihnen daher einen Gefallen zu thun, ihnen ein Werk übersezt zu liefern, das ungemein viele Anekdoten enthält, und die Thatsachen der Epoche wärend dieses Ministers Staatsverwaltung im Zusammenhange darstelt. Gewisse Begebenheiten derselben sind so wichtig, und so viele der Ersten des Reichs darin verwickelt gewesen, daß die reine Wahrheit noch wohl lange in Dunkelheit und Widersprüchen verhüllt bleiben wird, und daß

man die rechten Aufschlüsse derselben bey einem noch zu wenig entfernten Zeitpunkte weder erwarten darf noch kan, und vielleicht wird die Welt nie davon völlig unterrichtet.

Der Verfasser dieser interessanten Lebensbeschreibung ist so wenig als der Druckort genannt. Er scheint ein Anhänger der Jesuiten, und vielleicht ein vertriebnes Mitglied gewesen zu seyn. Man sieht daß er von vielen Dingen sehr genaue Nachrichten, und vielleicht mehr gehabt, als er nach seinen Absichten bekannt machen wollen; unparteiische Leser werden aber auch wahrnehmen, daß er zu sehr auf einer Seite hängt, ob er gleich in der kurzen Vorrede das Gegentheil verspricht. Wir lassen solche, weil sie nichts zum Verständnisse des Buchs enthält weg, und setzen nur die beyden letzten Perioden daraus her: „Es giebt eine Menge Anekdoten, die das Leben Pombals vorzüglich wichtig machen, und der Neubegierde des Lesers werth sind, wenn sie mit

einer unparteischen Feder beschrieben werden. Diese Unparteylichkeit wollen wir nie aus den Augen setzen, indem wir seine Handlungen beschreiben: wir wollen weder seine mächtigen Freunde beleidigen, noch die Wunden derjenigen, welche der Gegenstand seiner Strenge gewesen sind, aufreissen."

Nach dem Verfasser zu urtheilen, ist niemand unschuldiger als die Jesuiten; wir überlassen es unsern Lesern ob sie dies glauben, da nicht nur Portugal, sondern auch die Bourbonischen Höfe, so sehr auf die Aufhebung ihres Ordens gedrungen. Diese Denkungsart verleitet den Verfasser den Minister aus einem gar zu gehäßigen Gesichtspunkte darzustellen: und zuweilen gar Invectiven gegen ihn auszustossen, die man in der Uebersetzung so viel möglich weggelassen oder zu mildern gesucht hat. Allein dies benimmt dem übrigen Werthe des Buchs nichts, welches wegen der darin enthaltenen Sachen allemal sehr interessant bleibt.

Pombal war allerdings ein Minister von großen Verdiensten, der vielleicht einen zu hitzigen und harten Charakter hatte, und sich dadurch verleiten ließ, nicht allemal die besten Mittel zu ergreifen. Er war ein Mensch und fehlte als ein solcher. Er bemühte sich aber den elenden Zustand des Reichs auf alle Weise zu verbessern: schon dieses mußte ihm den Haß derer, die dabey ihren Vortheil fanden, zuziehen. Er suchte die Portugiesen aufzuklären, dies war wieder das Interesse der Mönche: er schränkte das zu hoch gespannte Ansehen der Grossen ein: und endlich er verjagte die Jesuiten: dies alles sind Gründe genug, warum er vielen so verhaßt war, und von diesen mit den häßlichsten Farben abgeschildert wurde.

Pombal hatte aber auch viele Freunde, aus deren Nachrichten, man ihn von einer vortheilhaften Seite kennen lernt. Dahin gehört der ungenannte Verfasser ge=

wisser Briefe, die im Englischen erschienen, und bereits ins Portugiesische und Französische *) übersetzt sind. Da sie in vielen Stücken den Nachrichten die unser Verfasser mittheilt wiedersprechen, und gleichwohl auch in Italien viel Aufsehen gemacht haben, so hielte er für nöthig statt der Vorrede seinem dritten Theile eine lange Wiederlegung vordrucken zu lassen. Er rückt darin dem Urheber der Briefe allerley zum Theil unerhebliche Fehler vor, die desto verzeihlicher sind, wenn er ein Ausländer war; vornemlich aber sucht er das was für und zum Lobe Pombals und gegen die Jesuiten gesagt wird, zu bestreiten. Da es zum Theil Wiederholungen von Dingen sind die in diesem Buche selbst vorkommen, manches auch wenn man jene Briefe nicht selbst bey der Hand hat, gar nicht interessant ist, so wollen wir unsere Leser nicht damit aufhal-

*) Lettres écrites de Portugal sur l'état ancien et actuel de ce Royaume traduites de l'Anglois. Suivies du Portrait historique de Pombal. Sie sind im vorigen Jahre gedruckt.

ten. Ueberhaupt werden wir uns bemühen manches jedoch ohne etwas wesentliches wegzulassen abzukürzen, und verschiedene weitschweifige påbstliche Bullen und Memoriale, die ganz unnöthig sind, und nichts zur Aufklärung der Geschichte beytragen weglassen.

## Innhalt des ersten Theils.

### 1. Abschnitt.

Leben des Carvalho, Marquis von Pombal ehe er ins Ministerium trat. Seine Abkunft. Nimmt Kriegsdienste, wird Gesandter. Doppelte Heyrath. Schmeichelt den Jesuiten. Bemüht sich vergebens ins Ministerium zu kommen. Seite 1.

### 2. Abschnitt.

Carvalho wird Staatssekretär der ausländischen Geschäfte. Charakter des neuen Königs Joseph und seines Beichtvaters Moreira. Zustand des Reichs. Grundsätze des Carvalho. Verbot der Ausfuhr des Goldes. Traktat wegen der Kolonie von St. Sakrament. Die Vollziehung mißlingt. Abschaffung der Hörner. Die Gewalt der Inquisition wird vermindert. Errichtung der Handelskompagnie des Velho. Carvalho hintergeht den König durch Kunstgriffe. Maßt sich seines Stiefvaters Vermögen an. Die Compagnie von Maragnon wird errichtet. Das große Erdbeben 1755. 18.

### 3. Abschnitt.

Carvalho wird erster Minister. Vornehmste Begebenheiten bis zum vorgehabten Königsmorde den 3. Sept. 1758. Verordnungen nach dem Erdbeben. Martin Velho und andre werden

eingezogen. Der Minister in Rom wird abgerufen. Ungnade des Abts Mendoza und deren Ursache. Der König ist furchtsam, und Carvalho erhält ihn dabey. Sieg über die Indianer in Paragay. Freire d'Andrada wiederruft seine Berichte. Aufruhr in Porto wegen der Weinkompagnie. Grausames Verfahren deswegen. Della Cerda und die beyden Souza fallen in Ungnade. Der Herzog von Braganza und Marquis Marialvo verlassen den Hof. Die Jesuiten bekommen den Abschied vom Hofe. Seite 61.

Instruktion an den portugiesischen Minister zu Rom wegen des Betragens der Jesuiten. 1757. 110.

Historischer Bericht 1758. an den Gesandten wegen der bis auf den heutigen Tag verübten neuen Verbrechen der Jesuiten. 121.

Vortheilhafte Umstände gegen die Jesuiten zu verfahren. Ihnen wird die Kanzel und der Beichtstuhl verboten. Der Minister sorgt für die Civil- und ökonomischen Geschäfte. Sieben Befehle wegen des Strohes. Landplagen in Portugal. Wahre Absicht zweyer Schriften, den Strafpredigern wird das Schweigen auferlegt. 134.

# 1. Abschnitt.

## Leben des Marquis von Pombal ehe er in das Ministerium trat.

---

Emanuel von Carvalho, ein armer Edelmann von Soure, einem Flecken im Gebiete von Coimbra war der Vater des berühmten Sebastian Joseph von Carvalho, der in der Folge unter dem Namen eines Grafen von Oyras bekannt war, und sich zuletzt als Marquis von Pombal noch berühmter gemacht hat. Sein Oheim Paul von Carvalho, der vom Lehrstuhl auf der hohen Schule zu Coimbra zum Domherrn bey der Königl. Kapelle nach Lissabon berufen ward, bewog seinen Bruder den gedachten Emanuel ihm dahin zu folgen, wo er zum Kapitän bey der Kavallerie ernannt ward, und sich mit Donna Theresia von Mendoza, einer Person die sich nicht nur durch ihr vornehmes Geschlecht, sondern auch durch ihre Eigenschaften auszeichnete, vermälte. Aus dieser Ehe ward Sebastian Joseph 1699 geboren. Er erhielt eine seinem Stande gemäße Erziehung, und gieng nachdem er den ersten jugendlichen Unterricht ge-

Geburt Erziehung und Studien.

nossen, nach Coimbra um sich auf die Erlernung der Rechte zu legen; allein eine so ernsthafte Beschäftigung war seinem lebhaften Geist, der keinen Zwang leiden konnte, nicht angemessen. Er änderte seinen Vorsatz daher gar bald, und gieng nach Lissabon zurück.

Er nimmt Kriegsdienste.

Hier nahm er Kriegsdienste, und machte nach der Gewohnheit des jungen portugiesischen Adels, den Anfang als gemeiner Soldat. Die Aussichten in kurzer Zeit zu steigen, waren sehr vortheilhaft, weil sein Oheim, der inzwischen Prälat bey der 1716. zum Patriarchat erhobenen Königl. Kapelle geworden war, viel bey dem Könige Johann V. galt. Eine vortheilhafte Bildung, eine beynahe ausserordentliche Länge, eine ungewöhnliche Stärke, und viel Muth bey einem blühenden Alter machten ihn zu seinem neuen Stande ungemein geschickt. Er erwarb sich in kurzer Zeit viele Achtung, und ward zum Korporal erklärt. Voll von Hofnung daß ihm die weitere Beförderung nicht entstehen könnte, sahe er sie auf einmal vereitelt, als er bey einer allgemeinen Promotion, welche 1735 wegen eines befürchteten Bruchs mit Spanien vorgenommen wurde, unter allen seinen Nebenbuhlern der einzige war, den man übergieng.

Vielleicht kannte sein Oheim, ein Mann von großen Einsichten, das gar zu hitzige Naturel des jungen Carvalho und nahm sich seiner mit Fleiß nicht an, weil er gefährliche Folgen davon befürchtete, wenn jener einen zu hohen Posten bekäme. Der Prälat pflegte öfter zu sagen, daß zween von seinen drey Neffen, nemlich Franciscus Xaverius von Mendoza *) welcher Statthalter von Maragnon war, und Paul Carvalho ihm wegen ihrer geringen Fähigkeiten nicht viel Unruhe machen würden, daß der älteste hingegen wegen seines unerschrockenen Muths zu einem jeden verwegenen Unternehmen fähig wäre.

Diese Ausschließung kränkte den jungen Carvalho dergestalt, daß er glaubte nicht länger mit Ehren in Lissabon bleiben zu können, wo man seine Dienste so übel belohnte. Er begab sich deswegen nach Soure, um in der Gesellschaft seiner Freunde und Verwandten ein ruhiges und vergnügtes Leben zu führen. Nicht lange vorher hatte er sich in eine junge Wittwe verliebt; Sie hieß Donna Teresia di Noronha Almada, und war die Verläßt solche wieder.

*) Es ist eine Gewohnheit in Portugal, daß wenn mehrere Söhne vorhanden sind, der eine den Geschlechtsnamen der Mutter annimmt.

die Tochter Bernhards von Noronha eines der jüngern Söhne aus dem Hause der Grafen von Arcos, welcher die einzige Erbin der Herren Almada Proveditoren von Indien geheirathet hatte. Der erste Gemahl dieser Wittwe war ein Verwandter des Carvalho Namens Anton von Mendoza aus dem Hause Cova, und starb ohne Erben. Die Heirath kam glücklich zu Stande, obgleich mit Wiederwillen ihrer Verwandten, die sich durch seine Verwandschaft für beschimpft hielten; vornemlich war der Marquis de las Minas, der mit einer Gräfin Arcos vermählt war, übel darauf zu sprechen. Um der aufgebrachten Familie aus dem Wege zu gehen, nahm er seine neue Gemahlin mit nach Soure, welche in der Folge 1739 zu Lissabon starb. Hier hielte er sich einige Zeit auf, und gieng alle Tage unter dem Vorwande andre Gesellschaft zu haben, in ein andres Haus zu Tische, um nach Art andrer armen Kavaliere den seinigen dabey zu ersparen. Aber Soure war kein schicklicher Aufenthalt für seinen unruhigen und ruhmsüchtigen Geist. Seine Unzufriedenheit wuchs täglich weil er sich an einem so kleinen Orte und ohne Hofnung sahe, sich über andere hervorzuthun. Dazu kamen seine

geringen Vermögensumstände, die ihm nicht erlaubten, auf einen so guten Fuß als seine Freunde zu leben. Folgende Begebenheit mag zum Beweise dessen, was wir gesagt, dienen. Er mußte eines Tages einen Besuch in einem weit entfernten Hause machen: als er nun auf dem Rückwege sehr ermüdet war, und in der Nähe ein Pferd sahe, faßte er den Entschluß, weil er niemanden gewahr wurde, darauf zu Hause zu reiten: in der Absicht es an denselben Ort wieder zurück zu schicken. Kaum war er aufs Pferd gestiegen, so kamen einige Bauern in vollem Geschrey ein Dieb! ein Dieb! herbey, ergriffen ihn, und führten ihn vor den Richter, welcher die Bauern, nachdem er seine Entschuldigung angehört, überredete den Gefangenen wieder gehen zu lassen. Ist dieser Zug unsers Helden gleich weit von der Grösse der folgenden entfernt, so ist er doch vielleicht unterhaltend für den Leser. Bey so dürftigen Umständen darf man sich wohl nicht wundern, daß er seinen Oheim beständig anlag, ihm eine Bedienung in Lissabon zu verschaffen. So sehr dieser sich auch für sein kühnes und unbedachtsames Naturel fürchtete, so behielt doch endlich die Liebe, die Oberhand: er erlaubte ihm wieder nach Lissabon zurück zu

kommen, und ließ es sich nunmehr ernstlich angelegen seyn, ihm einen Posten auszuwürken. Er empfahl ihn dem Kardinal Motta, welcher zwar nicht erster Minister war, aber doch viel bey Johann V. galt; so wie er sich auch seines andern Neffen annahm, und ihn beym Patriarchat anbrachte, welches der erste Anfang seines Glücks war.

Er wird ausserordentl. Envoye zu London 1739.

Nach seiner Zurückkunft in Lissabon suchte er sich unter dem Schutze seines Oheims die Gewogenheit aller derer zu erwerben, die ihm bey seinen ehrgeitzigen Absichten behülflich seyn konnten. Er ward auch würklich bald darauf als ausserordentlicher Gesandte nach Londen geschickt. Ein so ehrenvoller Posten, der seine Erwartung übertraf, öfnete ihm den Weg, mit der Zeit nach den höchsten Ehrenstellen zu streben: aber er that sich während seines ganzen Aufenthalts an Londner Hofe so wenig hervor, daß man seinen Namen in den damaligen öffentlichen Schriften, Geschichtbüchern, und fliegenden Papieren kaum findet, wenigstens kommt er bey keiner wichtigen Unterhandlung vor. Ich finde nur daß er 1745 dem englischen Hofe eine Vorstellung that, die portugiesischen Weine möchten von der damals vom Parlamente bewilligten neuen Weinan-

lage befreiet bleiben: in wieweit er seinen Zweck erreicht habe, ist ungewiß. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß das damalige System des Hofes zu Lissabon die Gesandten an auswärtigen Höfen in großer Unthätigkeit erhielt, weil Johann V. nichts als Ruhe und Frieden wünschte, den Gottesdienst in seinen Reiche nur zu befördern suchte und also allen Einfluß in die Geschäfte der Europäischen Kabinette sorgfältig vermied.

Bey dieser Unthätigkeit in öffentlichen Geschäften, brachte er seine Tage in Musse zu. Seine verbesserten Vermögensumstände, und die mit seinem Posten verknüpften Vortheile setzten ihn in den Stand, allen Arten von Vergnügungen mit seinen Freunden nachzuhängen, wozu sich die unbehutsame Jugend durch das Feuer der Leidenschaften nur gar zu leicht hinreissen läßt. Er verwickelte sich in verschiedene Liebeshändel, und mußte unter andern in einer Nacht mit vieler Kränkung wegen eines mißlungenen Vorhabens, und unvermutheter Hinderniße nach Hause gehen. Um diese Zeit starb sein Vater, und seine Mutter verheirathete sich mit einem reichen Kavalier Franz Ludwig de Acunha Ataide welcher als Beysitzer des Königl. Raths (Desem-

bargador) in Lissabon zur Zeit des grossen Erdbebens 1755 starb. Carvalho war mit dieser Heirath sehr zufrieden, und machte sich schon auf die Reichthümer seines Stiefvaters Rechnung; die er sich auch würklich anmaßte, wie wir in der Folge sehen werden. Allein so angenehm diese Aussichten waren, so hatte er zugleich auch wieder den Kummer sowohl seinen Oheim als den Kardinal Motta, die beyden vornehmsten Stützen; auf seiner neuen Laufbahn zu verlieren. Er empfand den Verlust dieser mächtigen Freunde gar bald, und ward, weil er weder bey dem Könige noch bey dem ersten Minister Peter de Motta gut stand, nach Lissabon zurück berufen, wo er ohne gebraucht zu werden verblieb.

Carvalho geht nach Wien. 1745.

Kurze Zeit nach seiner Zurückkunft entstand glücklicher Weise für ihn eine Mißhelligkeit zwischen der Kaiserin Maria Theresia und dem Pabst Benedikt XIV. wegen der Aufhebung des Patriarchats zu Aquileja. Der Pabst, welcher nichts mehr als eine gütliche Beylegung wünschte, trug der Königin von Portugal Maria Anna einer Oesterreichischen Prinzeßin die Vermittelung auf, weil sie gleich damals wegen einer langwierigen und schweren Krankheit des Königs die Regierungsgeschäfte

besorgte. Carvalho bekam von ihr den Auftrag dieses Geschäfte zu übernehmen. Er mußte also eiligst nach Wien abreisen, erhielt jedoch keinen öffentlichen Charakter, sondern nur den heimlichen Auftrag, das gute Vernehmen zwischen dem Wiener und Päbstlichen Hofe wieder herzustellen. Dies war eine erwünschte Gelegenheit für einen ehrgeitzigen Hofmann, der sich in der kitzlichen Laufbahn der Politik auszuzeichnen, und einen Beweis seiner Geschicklichkeit, und feinen Leitung der Geschäfte zu geben suchte. Es sind nicht allemal die öffentlichen und mit einem hohen Charakter bekleideten Minister, welche die Geschäfte betreiben; sondern sehr oft geheime Personen und Vertraute, die durch ihren unverdroßenen Fleiß, weit mehr bey Höfen ausrichten, und die vornehmsten Triebfedern der wichtigsten Unterhandlungen werden. Allein so leicht die glückliche Ausführung dieses Geschäftes schien, so war Carvalho doch unglücklich genug, um nach langen unterhandeln nichts auszurichten.

Die Absichten des ehrgeitzigen Carvalho giengen auf nichts anders als sich über andre zu erheben: er unterließ also keinen von den gewöhnlichen Kunstgriffen solche zu erreichen.

macht sich bey dem Könige, wegen seiner geringen Ge-

schicklich. zu Geschäften nicht beliebt.

Er schmeichelte, er bat, und spannte alle mögliche Triebfedern an: dazu kam eine beredte Zunge, wodurch er seinen Unterredungen ein Gewicht zu geben, und die Gemüther anfangs einzunehmen wußte: aber er besaß nicht Behutsamkeit, und feinen Verstand genug um sich mit Ruhm bey den ihm gemachten Aufträgen zu behaupten: über dieses fehlten ihm gewisse wissenschaftliche Kenntnisse, die einem Politiker unentbehrlich sind, und daher konnte er seine Begriffe, und Absichten nicht allemal begreiflich machen aus diesem Grunde schätzte Johann V. welcher das Talent besaß seiner Diener Fähigkeiten einzusehen, den Carvalho nicht sehr hoch. Wenn der Staatssekretär der auswärtigen Geschäfte ihm Briefe von Carvalho zustellen wollte, war des Königs Antwort allemal: *Weg mit den Briefen: ich kan seinen langweiligen Stil nicht leiden.* Seine Schreibart war in der That äusserst unangenehm, und die Berichte verworren und ohne alle Ordnung aufgesetzt. Der König ließ ihm kurze und harte Antworten geben, die ihn äusserst kränkten. Daher beklagte jener sich öfter bey dem Staatssekretär, daß er so unglücklich wäre, den Geschmack des Königs nicht treffen zu können. Unter andern

schreibt er einmal: „Es ist hart, daß ich mit jeder Post Vorwürfe von Ihro Maj. bekomme, ohne die Ursache davon zu wissen. Ich wäre weit glücklicher, wenn ich wie sonst zu Soure säße, und mit meinen Freunden elendes Brod von türkischen Waizen äße, als daß ich an diesem Hofe lebe ohne Ehre, ohne öffentlichen Charakter, wie ein elender Emissarius.

So wenig dem Carvalho die Aufträge seines Hofes gelingen wollten: so glückte ihm doch eine eigne Angelegenheit, desto besser, und legte den Grund zu seinem künftigen ausserordentlichen Glück. Er war seit dem Absterben seiner ersten Gemahlin aus dem Hause Noronha Almada im Jahr 1739. Wittwer geblieben. Zu Wien lernte er eine junge Gräfin Daun, eine Verwandtin des berühmten Marschalls Daun kennen; sie gefiel ihm ausserordentlich, so daß er sich um sie bewarb. Anfangs wollten die Eltern sie ihm nicht geben, weil sie ihn von zu geringem Adel hielten. Carvalho suchte seinen guten Adel zu beweisen, und der portugiesische Gesandte am Wiener Hofe bestätigte, das was Carvalho bewiesen hatte: gleichwohl wollten die Eltern nichts davon hören. Carvalho ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern wandte

Seine 2te Heirath mit einer Gräfin Daun.

sich, da er die junge Gräfin auf seiner Seite hatte, nebst ihr an die Königin von Portugal mit der Bitte den guten Adel des Hauses Carvalho zu bekräftigen. Die Antwort der Königin fiel günstig aus. Diesem hohen Zeugniße musten die Eltern endlich nachgeben, die Heirath ward vollzogen, und bald darauf kehrte Carvalho mit der jungen Gräfin nach Lissabon zurück. Seine ganze Hofnung war nun auf die Gnade der Königin gerichtet; allein so sehr diese ihn auch aus Zuneigung für seine Gemahlin zu befördern suchte, so konnte sie doch kein Amt für ihn bey ihrem Gemahl auswürken, weil solcher mit seinem Betragen am Wiener Hofe äusserst unzufrieden war.

Er bleibt bey der Zurückkunft ohne Bedienung.

Carvalho brachte nunmehr seine Tage in der größten Gemüthsunruhe, in Kummer und Verdruß zu. Er sahe sich von allen Bedienungen ausgeschlossen, die er doch so sehnlich wünschte: und die er auch, wenn er sich vorher anders betragen, vielleicht erhalten hätte. Inzwischen ließ er den Muth nicht sinken, sondern gab sich alle ersinnliche Mühe, die Gemüther derjenigen, welche am meisten bey dem Könige galten, zu gewinnen. Er machte ihnen, bey jeder Gelegenheit die Aufwartung und suchte alle Kunstgriffe der Schmeicheley-

schmeichelt den Günstlingen.

hervor. Vornehmlich bezeigte er dem Pater Caspar, einem Franciscanerbarfüsser, Oheim des Herzogs von Aveiro eine besondere Hochachtung. Dieser schlich mit einer äusserlich heiligen, und demüthigen Miene umher, und hatte sich dadurch bey dem Monarchen in solches Ansehen gesetzt, daß er ihn in allen Dingen um Rath fragte. So oft Carvalho ihn irgendwo antraf, näherte er sich ehrfurchtsvoll, küßte ihm die Hand, bezeugte seine Freude darüber, sich mit ihm unterhalten zu können, und stellte sich, beym Abschiede, als wenn es ihm unendlich viel kostete einen so heiligen Mann zu verlassen.

und den Jesuiten.

Merkwürdig ist, daß Carvalho auch auf die Seite der Jesuiten war, denen er sich in der Folge so gehäßig bezeigte. Er schien ganz für ihre Societät zu seyn: er rühmte sich sogar damit, und pflegte sich, wenn er sie in ihren Klöstern besuchte, den viel bedenkenden Namen eines Gesuitone, gleichsam eines großen Jesuiten Freundes zu geben; ein Name der nur in eben dem Verstande wahr war, als sich die römischen Kaiser vormals Afrikaner, Numidier, und dergleichen zu nennen pflegten. Die schlauen Jesuiten sahen damals die wahre Bedeutung dieses Wortes noch nicht ein.

Unter den Jesuiten, die er häufig besuchte, war vornehmlich der Pater Joh. Bapt. Carboni ein Neapolitaner, welchen der König wegen seines Genies und guten Sitten dergestalt schätzte, daß er ihn seinen Freund zu nennen pflegte, und so viel Theil an seiner letzten Krankheit nahm, daß sich niemand getrauete, ihm die Nachricht von seinen Tode, als er im April 1752 starb, zu hinterbringen. Endlich übernahm es die Königin; und der König gab ihr im ersten Ausbruch der Betrübniß die Antwort: »Gelobet sey Gott, der mir das Kreuz aufgelegt, und mir meinen besten Freund auf der Welt genommen hat.« Wegen dieser ausserordentlichen Liebe des Königs für den Pater Carboni machten nicht nur die Hofleute, sondern auch die Grossen des Reichs, und selbst die königlichen Prinzen es sich zur Pflicht, sich während der Krankheit nach seinem Zustande zu erkundigen, und ihn persönlich zu besuchen. Carvalho zeichnete sich hier ganz besonders aus. Er stand Stunden lang vor dem Krankenzimmer, fragte alle herauskommende ängstlich nach dem Befinden des Kranken, that als wenn er sich nicht getrauete hinein zu gehen, weinte und seufzte; gieng in die benachbarten Zimmer, wo mehrere Vä-

ter beysammen waren, um bey ihnen Trost zu suchen, und versicherte einmal über das andre, er könne sich wegen des großen Verlustes, den das Reich und der Orden litte nicht zufrieden geben.

Durch dieses Bezeigen brachte er es dahin, daß die Jesuiten ihn für ihren getreuesten Anhänger in ganz Portugal hielten. Sie vertraueten ihm ihre größten Geheimnisse an, weil sie aus der Wärme seines Betragens nicht anders urtheilen konnten, als daß er ein wahrer Jesuit wäre, und daß ihm nichts als das Kleid fehle: sie bejammerten es, daß ein solcher Mann in so dürftigen Umständen leben müßte. Der Pater Moreira, Beichtvater des Prinzen von Brasilien, und der Pater Franz Portogallo, ein Sohn des Marquis von Valenza suchten einen so vorzüglichen Freund auf alle Weise zu heben. Vornehmlich empfahl der Letztere, welcher ein sehr menschenfreundliches Herz hatte, ihn seinem Vater sehr dringend, damit er ihm doch eine Bedienung bey dem Könige auswürken möchte. Johann V. konnte den Marquis, ungemein gut leiden, er liebte seine Unterhaltung, und ließ ihn in den letzten Jahren, da er wegen seiner schwächlichen Gesundheit nicht viel aus

Die Jesuiten halten ihn für ihren Freund

dem Zimmer kam, oft rufen, damit er ihm Gesellschaft leisten mögte. Seiner Krankheit ohngeachtet arbeitete der König damals doch beständig, und fertigte mit Beyhülfe des einzigen Sekretärs Peter von Motta alle Sachen aus, weil die beyden Staatssekretärs Marcus Antonius von Azevedo, und D. Anton Guedes di Miranda vor kurzem gestorben waren.

vergebliche Versuche ins Ministerium zu kommen.

Als sich der König eines Tages mit dem Marquis von Valenza allein befand, beklagte er sich darüber, daß die ganze Last der Regierung allein auf ihn und einen einzigen Sekretär läge, und daß er keinen tüchtigen Mann zu seinem Dienst fände. Der Marquis versetzte, wenn er es wagen dürfe zu sagen, so getraue er sich verschiedne zu nennen, die tüchtig wären Ihro Maj. mit dem schuldigen Eifer zu dienen, und den Absichten Ihro Maj. entsprechen würden. Der König verlangte, er sollte einen nennen. Der erste der mir einfällt, erwiederte der Marquis, ohne der übrigen zu gedenken, ist Sebastian Joseph Carvalho, welcher schon bey verschiednen Gelegenheiten Eurer Maj. gedient hat. „Nennet nur diesen Mann nicht, fiel ihm der König ins Wort, ihr kennt ihn nicht; er hat kein gutes Herz; ich möchte mein Reich nicht

durch' ihn in Verwirrung gebracht sehen.«
Der Marquis schwieg, und ließ sichs nicht einfallen, einen dem Könige so verhaßten Manne das Wort zu reden.

Carvalho wuste gar wohl, wie wenig der König seine Talente schätzte: gleichwohl war er unbehutsam und stolz genug, ein Betragen, welches sich für einen nach Ehrenstellen trachtenden Hofmann nicht schickte, in den Häusern seiner Freunde laute Klagen darüber zu führen; mit eben der Unvorsichtigkeit tadelte und spöttete er über gewisse, zum gemeinen Besten gemachte Einrichtungen; und rühmte seine großen Einsichten in das wahre Interesse der Nationen, welche er in England erworben zu haben vorgab. Er schonte auch die Jesuiten und seine andern Patrone nicht, und machte ihnen zwar beständig die Aufwartung, beschwerte sich aber zugleich auf das bitterste, daß sie sich seiner nicht mit Ernste annähmen; im Herzen sahe er sie als seine Feinde an, gegen die er seinen Haß nicht bändigen konnte. Wer hätte jemals glauben sollen, daß ein Hofmann bey diesem Betragen eine Rolle am Hofe spielen, zu geschweigen der Schiedsrichter einer ganzen Monarchie werden würde. Nichtsdestoweniger gelangte er bey aller seiner

seiner Unbehutsamkeit und Dreistigkeit, zu einer Gewalt, deren sich kaum die mächtigsten, und edeldenkendsten Minister rühmen können. So wahr bleibt es, daß das Glück den Kühnen hilft, und daß man durch Umwege und List endlich zu seinem Zweck gelangt.

## 2. Abschnitt.

### Carvalho wird Staatssekretär der auswärtigen Geschäfte.

Tod Königs Johannis 5.

Unter den bisherigen Abwechslungen von Furcht und Hofnung sich empor zu schwingen, hatte Carvalho einen großen Theil seines Lebens zugebracht, und 51 Jahre, ohne große Hofnung sein Glück zu machen, erreicht, als sich auf einmal durch einen Zufall, die glückliche Epoche seines Lebens anhub. König Johann V. war den 31 Julius 1750. gestorben, und nun mußte den Reichsgesetzen gemäß die Königl. Leiche durch einen Staatssekretär auf eine feyerliche Art zu den Exsequien übergeben werden. Der Staatssekretär entschuldigte sich bey dem Könige, theils wegen seiner schwächlichen Gesundheit, theils wegen der Menge von Geschäften, die ohnehin auf ihn lagen. Als die Königin dieses

vernahm, schlug sie dem Könige den Carvalho dazu vor, nicht sowohl aus Neigung zu ihm, als zu seiner Gemahlin, die sie ungemein liebte. Der König konnte seiner Frau Mutter die Bitte nicht abschlagen, und erklärte also den Carvalho zum Sekretär der auswärtigen Geschäfte, den Abt Diego Mendoza Corte Real zum Sekretär des Seewesens, und der Geschäfte jenseits des Meers, und Peter von Motta blieb Sekretär der einheimischen. Der Königl. Beichtvater Moreira, und die andern Freunde des Carvalho billigten diese Wahl ungemein, und glaubten der Ruhm Portugals würde nun durch einen so erleuchteten Mann, als sie ihn zu seyn dachten, bald seinen höchsten Gipfel erreichen. Carvalho hatte oft gesagt, er würde als Minister das Reich in 20 Jahren entweder zu einer nie genossenen Glückseligkeit erheben, oder äusserst unglücklich gemacht haben. Er blieb von nun an über 20 Jahre von 1750. bis 77. Minister: in wiefern Portugal während der Zeit glücklich oder unglücklich gewesen, darüber sind die Portugiesen selbst nicht einig, weil ein jeder nach dem Maasse des Glücks urtheilt, welches ihm unter einer despotischen Regierung zu Theil geworden.

Carvalho wird Staatssekretär.

Moreira und die übrigen Gönner des Carvalho irrten sich gewaltig, daß sie einen Mann das Ruder einer Regierung zu führen, für tüchtig hielten, der bisher noch gar keine Proben von den dazu nöthigen Einsichten gegeben hatte, man müßte denn die Verstellungskunst dahin rechnen, wodurch er sie hintergieng und seinen harten heftigen Charakter verbarg. Die verwitwete Königin war zu bedauern, daß sie sich aus Neigung zu seiner Gemahlin, als einer deutschen Gräfin verleiten ließ, ihren Empfehlungen trauete, und darüber die Fehler ihres Gemahls verkannte, die sie in der Folge, zu spät kennen lernte. Aber was für Nachsicht verdienen seine übrigen Patrone, die seine wahren Eigenschaften leicht untersuchen konnten?

Charakter des Pater Moreira

Daß sein vornehmster Gönner der Pater Moreira ihn nicht kennen lernte, darüber darf man sich so sehr nicht wundern, weil er eine Kloster Erziehung gehabt und die Grundsätze der Höfe nicht kannte: er hatte also nicht Einsichten genug in die feinen Kabalen der verschmitzten Hofleute einzudringen. Selbst König Johann V. welcher eines jeden Verdienste gut zu schätzen wußte, merkte gar bald, wie wenig Kenntniß Moreira von der politi-

schen Welt hatte, und sagte deswegen mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit zum Pater Carboni, der ihn zum Beichtvater des Prinzen von Brasilien vorgeschlagen hatte: Lieber Carboni, diesmal habt ihr euch sehr geirret: ich will nicht läugnen, daß Moreira ein gelehrter rechtschaffener Mann seyn mag, aber er ist kein Mann für den Hof. Der König hatte Grund dies zu sagen; er kannte die Gemüthsbeschaffenheit des Prinzen seines Sohnes, und sahe ein, daß Moreira nicht fähig war, ihn zu führen.

Der neue König Joseph war furchtsam und leichtgläubig. Er trauete einem jeden, der sich stellte, als ob er für sein Leben und Reich besorgt wäre, weil ihm der Verlust von beyden sehr am Herzen lag: er ließ sich leicht durch den Schein beruhigen, und richtete sich in allen Stücken nach dem, der sich im Besitz seines Zutrauens zu setzen wußte. Er bekam gleich von Anfange einen hohen Begrif von den hohen Wissenschaften und dem exemplarischen Leben seines Beichtvaters, und konnte es nicht über sich erhalten, auch nur in den geringsten Kleinigkeiten zu entscheiden, wenn er diesen nicht zuvor um sein Gutachten gefragt hatte. und des neuen Königs.

Carvalho verliert seine Stelle.

Carvalho merkte gar bald, wie sehr der König von den Gesinnungen seines Beichtvaters abhieng, und glaubte mit Recht, daß sein ganzes Glück auf der Freundschaft und dem Schutze des Moreira beruhe: er zeigte daher eine große Achtung für dessen Meinungen, und bewies ihm bey aller Gelegenheit die größte Verehrung. Um sich noch mehr bey ihm einzuschmeicheln, ließ er seinem zweyten Sohne, der nur erst etliche Jahr alt war, einen Jesuitenhabit machen, präsentirte ihn darin, sowohl dem Könige, als hernach auch den Pater Moreira; und setzte hinzu er übergebe ihm hier einen kleinen Apostel, weil man damals die Jesuiten in Portugal Apostel zu nennen pflegte. Den guten Pater gefielen diese Bezeugungen von Achtung, er gewann den Carvalho immer lieber, und erhob bey allen Vorfällen die Talente des neuen Staatssekretärs. Da diese aber sehr mäßig waren, und nur einen gewissen äussern Schein hatten, so versahe er es wenige Monate darauf im Ceremoniel mit den auswärtigen Gesandten, worüber diese sich beschwerten. Der König ward darüber so aufgebracht, daß er dem Carvalho seinen Posten nahm und ihm den Hof verbot. Dieser unvermuthete Befehl

war ein Donnerschlag für den Minister: inzwischen suchte er seine Ungnade zu verbergen, und gieng unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit von Salvaterra, wo der Hof sich damals aufhielt nach der Hauptstadt, und hütete das Bette.

Diese Ungnade dauerte einen Monat und etliche Tage. Während der Zeit begab er sich alle Abend, wenn es dunkel ward, nach dem Profeßhause der Jesuiten zu San Rocco, um den Pater Moreira zu erwarten. Hier hörte er nicht auf flehentlich um die Fürsprache des Beichtvaters zu bitten, und weil er zweifelte, ob dieser es auch aufrichtig mit ihm meinte, so erniedrigte er sich dergestalt, daß er dem Gefährten desselben einen Fußfall that, damit er jenen bewegen möchte, eine Fürbitte bey dem Könige einzulegen.

befommt sie durch den Beichtvater wieder.

Es kostete den Moreira viel Mühe den König dahin zu bewegen, den Carvalho wieder in seinem Posten einzusetzen: unter andern bediente er sich der Worte: Ihro Maj. möchten das Reich doch nicht eines Ministers berauben, der vielleicht die von allen Europäischen Höfen überträfe. Diesen dringenden Vorstellungen gab der König endlich nach, und fieng von der Zeit an eine besondre Ach-

tung für den Carvalho zu hegen, und blindlings zu glauben, daß er der große Minister wäre, für den ihn sein Beichtvater ausgab. Anstatt daß ihm die kleine Ungnade schadete, trug sie vielmehr dazu bey sein Ansehen zu befestigen, und dies hatte er dem kurzsichtigen, und dadurch unglücklichen Beichtvater zu danken. Hätte dem oreira damals jemand gesagt, daß derjenige, dessen er sich so eifrig annahm, ihm anstatt seine Wohlthaten zu erkennen, die Stelle eines Königl. Beichtvaters rauben, ihm den Zutritt in den Pallast verweigern, ihn aufs härteste beschuldigen, und mit einer schweren Gefängnißstrafe belegen würde, so hätte er es gewiß für Träumereyen gehalten: gleichwohl geschahe dieses alles wenige Jahre darauf.

Zustand des Reichs zu Anfange der Regierung Josephs.

Die Regierung Josephs I. war für einen Minister, der seine Talente zeigen wollte, die erwünschteste Gelegenheit. Der Monarch war zwar furchtsam und mißtrauisch, aber nachgebend, wünschte das Wohl seiner Unterthanen, folgte dem Rath andrer, und suchte sich Ehre und Ruhm zu erwerben: Ueberdieses fanden sich glücklicher Weise viele Ehrenstellen in allen Posten entledigt, die einer unter seine Anhänger vertheilen konnte. Bey der

Armee war seit 1735. keine Promotion vorgenommen worden? Im Königl. Schatze befand sich Geld im Ueberfluß; die Nation wünschte, die Handlung möchte befördert, Fabriken errichtet, die Schiffahrt vermehrt, und das Reich aus der elenden Schlafsucht gerissen werden, darinn es unter der vorigen Regierung gelegen hatte. Die Regierung war in den letzten Jahren des verstorbenen Königs völlig unthätig gewesen; der König war an allen Gliedern gelähmt, seine Lebensgeister durch eine unheilbare Schwermuth niedergeschlagen; seine Lebensart schickte sich besser für einen Pfaffen, als für einen Monarchen; er brachte mehr Zeit in der Kirche als im Kabinet zu, widmete die Zeit nicht den Regierungssorgen, sondern den Andachtsübungen. Einige Monate vor seinem Ende ward er gegen alle Lustbarkeiten des Hofes ganz unempfindlich, sein einziges Vergnügen, bestand darin, daß er sich in die Kirche führen ließ, und daselbst mit demjenigen Eifer den Gottesdienst abwartete, welcher ihm sowohl als sein Eifer für die katholische Religion überhaupt, und als sein Geschmack an prächtigen Gotteshäusern, den Namen, des Allergetreuesten, bey dem Pabste ausgewürkt hatten. Diese

frommen Gesinnungen verleiteten ihn auch, daß er in den wichtigsten Dingen den bereits gedachten Pater Caspar einen Franciscaner zu Rathe zog, welcher sich besser zu einem guten Gewissensrathe als zu einem klugen Minister eines weitläuftigen Reichs schickte, und solches ohne alle politische Einsichten, nach eben den Grundsätzen regierte, als ein Abt sein Kloster. Er hatte sich bey allen Kaufleuten durch eine Verordnung wieder die Ueppigkeit verhaßt gemacht; der verstorbene König hatte sie gegeben, und auf dem Todbette seinem Nachfolger eifrig pfohlen, obgleich die Manufakturen ungemein dadurch litten. Man schrieb ihm auch einen zu Anfang des J. 1750. geschlossenen aber nicht vollzogenen Traktat zwischen Portugal und Spanien zu, wodurch von den Spaniern sieben Nationen in Paragay abgetreten wurden, und diese erhielten von Portugal, die Kolonie von St. Sakrament dafür; der Vortheil war hierbey ganz auf spanischer Seite, und die Portugiesen hatten von diesem Tausch den empfindlichsten Schaden.

Die ersten Schritte des Carvalho als Minister.

Unter so glücklichen Umständen sich einen unsterblichen Ruhm zu erwerben, ward Carvalho Minister. Anfangs benutzte er diese für seinen Posten so vortheilhafte Gelegenheit;

die kurze Ungnade hatte ihn vorsichtiger gemacht, und er befliß sich nebst den andern Staatssekretarien einer mehreren Thätigkeit, um die Ordnung in allen Theilen der Regierung wieder herzustellen; die Einkünfte, die Schiffart, das ganze Seewesen, und die Handlung auf einen bessern Fuß zu setzen, welche insgesammt in den erbärmlichsten Umständen waren; Sie beschlossen die Festungen im Reiche wieder herzustellen, und sich gegen die Anfälle der Corsaren in Verfassung zu setzen, welche wenig Tage vor des Königs Tode die Verwegenheit gehabt hatten beym Kap Spichel einige Meilen von Lissabon sich vor Anker zu legen, und das Fort muste es aus Mangel an Munition und Laveten der Kanonen leiden.

In kurzer Zeit erschienen gute Verordnungen, welche dem Reich eine bessere Gestalt gaben. Die Handlung fieng an aufzuleben. Man schickte eine ansehnliche Flotte aus, welche die Corsaren bald zerstreute: bey nunmehr gesicherter Schiffahrt liefen ansehnliche Handelsflotten zum größten Vortheil der Handlung in Lissabon aus und ein: und um diese noch mehr zu befördern, ward die unter der vorigen Regierung gegebene berühmte Verord-

nung wieder die Ueppigkeit aufgehoben. Man schickte einige Kriegsschiffe mit Truppen und Ingenieurs nach Afrika, um auf der Insel Mozambique, welche als der Schlüssel des portugiesischen Handels nach Ostindien angesehen wird, neue Forts anzulegen: noch andre giengen mit Kolonisten nach Brasilien, um dies Land besser zu bevölkern. Die Grenzplätze wurden befestigt, und die Küsten mit Kanonen bepflanzt. Man gab neue Befehle zu besserer Beytreibung der Abgaben, zur Aufmunterung des Ackerbaues, zur Errichtung neuer Fabriken, und zugleich ward das Kriegswesen auf einen bessern Fuß gesetzt.

Dies war der Anfang der Regierung Josephs I. wodurch er sich die Bewunderung der benachbarten Mächte zuzog. Hätte er in der Folge mit eben der Thätigkeit und Aufmerksamkeit die politischen Geschäfte besorgt, so würde Portugal in wenig Jahren mit den mächtigsten Reichen Europens in Ansehung des Ruhms und Wohlstandes in die Wette geeifert haben. Aber dieser schöne Anschein war von kurzer Dauer: er verschwand bald, und das Reich fiel nach einigen Jahren in die vorigen elenden Umstände zurück, wozu das unglückliche Erdbeben, Hungersnoth,

und andre Unglücksfälle viel beytrugen.

Carvalho fieng nun an die besten für seinen Hof gehörigen Plans zu untersuchen, welche die Verbindungen mit andern Nationen betrafen, und zum Glanz und zur Sicherheit der seinigen etwas beytragen konnten. Er bemühte sich die Freundschaft mit den auswärtigen Mächten insonderheit mit Spanien zu erneuern, weil dessen gefährliche Nachbarschaft das gute Vernehmen vorzüglich nothwendig macht. Vornemlich richtete er sein Augenmerk auf zwey Punkte, nemlich auf die grosse Quantität Gold, welche die Engländer beständig aus Portugal zogen, weil sie sich Meister vom ganzen Handel gemacht, und hernach auf den Traktat, welcher die Abtretung der Kolonie vom heil. Sakrament betraf. Der Ausgang entsprach aber, wie wir sehen werden, seinen Absichten nicht.

Ich wage es nicht die Mittel zu errathen, wodurch Carvalho das Glück seiner Nation zu befördern glaubte. Wer den Anfang und Fortgang seiner Staatsverwaltung mit dem Ende vergleicht, wird so viel wiedersprechendes in seiner Art zu verfahren bemerken, und sich kaum vorstellen können, daß immer einer und derselbe Minister das Ruder in Händen

gehabt. Anfangs sucht er auf alle Weise die Freundschaft mit Spanien auf einen dauerhaften Fuß zu setzen, und wenige Jahre darauf erklärt er sich als einen unversöhnlichen Feind. Anfangs ist er den Forderungen Englands zu wieder, hernach schließt er die vortheilhaftesten Traktaten für ihre Handlung, die er zuletzt wieder abändert: In den ersten Jahren muntert er die Handlung und und Schiffart auf, stellt die Manufakturen wieder her, hernach giebt er zu, daß alles schläfrig getrieben wird, und zuletzt sucht er sie aufs neue zu heben; anfangs setzt er die Armee auf einen ansehnlichen Fuß und hernach vernachläßigt er sie gänzlich. Nur in zwey Stücken blieb Carvalho sich beständig gleich, in der Begierde sich zu bereichern, und im Haß gegen seine, obgleich oft nur eingebildeten Feinde. Beyde Leidenschaften nahmen mit seiner Macht zu: und er ließ sich so weit genug dadurch verleiten.

Verbot wegen der Ausfuhr des Goldes in Brasilien an die Engländer.

Wir wollen zuförderst auf den ersten Punkt, womit er sich vornemlich beym Antritt seiner Staatsverwaltung beschäftigte, unser Augenmerk richten. Carvalho konnte es nicht gleichgültig ansehen, daß die Engländer ver-

möge ihrer über alles verbreiteten Handlung, die große Quantität Gold, die Brasilien jährlich lieferte, an sich zogen; und daß die Portugiesen in Armuth und ohne Handel waren, unterdessen daß die Engländer ihn ganz allein in Händen hatten. Diesem Uebel suchte er durch einen Befehl vorzubeugen, daß kein Gold ohne ausdrückliche Erlaubniß aus Portugal ausgeführt werden, und daß die Engländer ihre Waaren gegen portugiesische umtauschen sollten. Zugleich ward eine strenge Aufsicht über die englischen Schiffe verordnet. Alle Politiker sahen dies als ein gutes Mittel an, der Habsucht der englischen Kaufleute Einhalt zu thun: allein sie urtheilten nicht so günstig von dem Verlangen des Ministers ihre Bücher aufzuweisen, um zu sehen, ob sie auch bisher den zwischen beyden Nationen obwaltenden Traktaten gemäß verfahren hätten. Dies hielten die Kaufleute für eine große Beleidigung, und beschlossen in einer Zusammenkunft, einem ihrer Ehre so nachtheiligen Befehl keine Folge zu leisten, weil sie zwar Gold nach England geschickt hätten, aber auf keine unerlaubte Weise, sondern um damit zu bezahlen, und den Mangel in der Handelbilanz zu vergüten. Sobald der Londner Hof-

nung von dieser Zumuthung Nachricht erhielt, sahe er die Sache für wichtig genug an, den Lord Tirawley, der verschiedene Jahre in Lissabon gelebt, und viel Gewicht bey dasigem Hofe hatte, hinzuschicken. Dieser brachte es in drey Monaten durch kluge Unterhandlungen dahin, daß Carvalho den Befehl wieder zurück nahm. Neue Befehle veranlaßten in der Folge neue Beschwerden von englischer Seite, darin der portugiesische Hof immer nachgeben mußte.

Er sucht den Traktat wegen St. Sakrament zu vollziehen.

Eben so wenig gelang ihm die Vollziehung des Traktats wegen der Kolonie von St. Sakrament. Nachdem viele Jahre allerley Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten dabey gebraucht, und Millionen Krusaden darauf verwendet worden, blieb die Sache doch unentschieden. Dieser Traktat war die erste Ursache des Unglücks der Jesuiten, und veranlaßte so viele Schriften, welche die Gemüther der Politiker mit neuen unerhörten Dingen, daran kein Mensch zuvor gedacht hatte, anfüllten, daß es wohl der Mühe werth ist, unsern Lesern eine kurze, aber deutliche und unpartheische Nachricht von einer so wichtigen Sache zu geben.

Gelegenheit zu dem Traktate.

Im Jahr 1747 befand sich ein gewisser portugischer Edelmann Namens Gomez Pereira

in der Stadt Rio Janeiro, der sich mit vielen Projektmachereyen, wodurch er die Portugiesische Nation glücklich zu machen vorgab, berühmt gemacht hatte. Er besaß die Kunst seinen Träumereyen einen sehr glaubwürdigen Schein zu geben, und andre zu bewegen ihm Geld dazu vorzuschießen. Seine Luftschlößer fielen zwar alle über den Haufen, und zogen ihn, und alle die ihm leichtgläubiger Weise Geld vorgestreckt hatten, ins Unglück, gleichwohl ließ er nicht nach, immer neue Vorschläge zu thun. Unter denen, die er hintergieng, war auch der Statthalter von Rio Janeiro Gomez Freire d'Andrada. Diesem machte er weiß, daß in den Missionen von Paragay, welche unter den Jesuiten stünden, sehr reiche Erzgruben wären, und daß die Missionarien deswegen alle Verbindung mit den Europäern so sorgfältig vermieden, damit sie ihre verborgenen Schätze desto besser verheimlichen könnten. Um seinen Versicherungen, desto mehr Gewicht zu geben, behauptete er als eine Gewißheit, die er in Erfahrung gebracht, daß die Jesuiten jährlich 3 Millionen Crusaden dabey gewönnen. Er entwarf einen Plan, daß 7. Distrikte, welche die Missionen von Uragay hießen, und einen

Theil von Paragay ausmachen, an Portugal abgetreten werden, und dieses dafür die Kolonie von St. Sakrament an Spanien hingeben sollte: und wußte die großen Vortheile für Portugal mit den lebhaftesten Farben zu schildern.

Dem Statthalter gefiel dieser Plan ungemein: er dachte als ein ehrgeitziger Mann sich bey Hofe beliebt zu machen, schickte ihn ohne weitere Untersuchung nach Lissabon, und gab zu verstehen, daß Gold würde dadurch stromweise aus Paragay fließen. Der Hof war sehr damit zufrieden, ließ gleich zu Madrit deshalb Anträge zu thun, wo dieser vortheilhafte Tausch gar gerne angenommen wurde, weil man spanischer Seits einen unfruchtbaren Strich Landes abtrat, und statt dessen einen für die spanischen Besitzungen in Amerika äusserst wichtigen Platz erhielt, wodurch zugleich den Portugiesen der Weg zum Handel mit dem innern Theil der ungeheuren amerikanischen Ländereyen verschlossen ward. Nachdem der Traktat entworfen war, ward die Vollziehung dem gedachten Gomez Freire d'Andrada von portugiesischer, und den Marquis Valdelirios von spanischer Seite aufgetragen. Anfangs ward beschlossen, daß die

Einwohner in Uragay bleiben und nur Unterthanen von Portugal werden sollten, und wäre es dabey geblieben, so würden die 7. Missionen in Uragay nicht durch einen schrecklichen Krieg verwüstet, welche die am besten eingerichteten und blühendsten in der katholischen Welt, die Frucht vieler philosophischen Betrachtungen, und die Freude aller Menschenfreunde waren. Es ist bekannt was Muratori *) davon sagt. Der große Politiker Montesquieu, und der scharfsichtige Beobachter Condamine räumen die Glückseligkeit jener Völker ein; und die Schilderung die Raynal davon macht, ist eben so günstig. Aber anstatt die Einwohner in ihrem Vaterlande zu lassen, ward in der Folge beschlossen, daß sie mit ihrem Oberherrn auch ihren Wohnsitz verändern sollten, und man zwang sie in ein wüstes unangebauetes Land zu wandern.

Als die Königl. Kommissarien 1751. den Königl. Befehl bekannt machten, weigerten sich die Indianer, aus natürlicher Liebe zu ihrem Geburtsort zu gehorchen. Aus was für Ursachen, sagten sie, dringen die Spanier und

Vergebl. Versuch den Traktat auszuführen.

*) In seinem Christianesimo felice, wovon auch unter dem Titel Relation des Missions de Paragay, zu Paris 1754. eine französ. Uebersetzung vorhanden ist.

Portugiesen darauf, daß wir das mit unserm Schweiß angebauete Land verlassen sollen, welches wir doch nicht von ihnen, sondern von unsern Voreltern, die es lange besessen, geerbt haben. Als wir das Christenthum annahmen, und dem Könige von Spanien zinsbar wurden, geschahe es mit der Bedingung, daß er uns ruhig in unserm Lande leben lassen, und gegen unsere Feinde vertheidigen sollte. Diese Wiederspenstigkeit schrieb Gomez Freire d'Andrada den Jesuiten zu. Er ließ sich öffentlich verlauten, daß die Jesuiten die Indianer aufhetzten, und ihnen rebellische Gesinnungen einflößten. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß die Jesuiten, weil sie die üblen Folgen vorher sahen, anfangs der Ausführung dieses Plans entgegen waren; so bald sie aber den ausdrücklichen Befehl des Königs vernahmen, gaben sie nach, ermahnten die Indianer zum Gehorsam, und drohten, als dieses nichts half, sie zu verlassen. Die Indianer brachten sogar einige Missionarien in Verhaft, weil sie gegen alle, die zur Auswanderung riethen ganz wütend waren.

Eben dieser Wiederwille einen andern Oberherrn zu erhalten, zeigte sich auch zu St. Sakrament: die Kolonisten wollten den Kö-

nig von Spanien, schlechterdings nicht dafür erkennen; sie giengen gar so weit, daß sie die Pfähle, wo das spanische Wappen angeschlagen war, verbraunten, und sich erklärten lieber fortzuziehen, als eine andre Regierung zu leiden. Man konnte also den Befehl nicht ausführen, sondern muste erst an beyde Höfe Bericht erstatten. Diese faßten den Entschluß daß beyde Commissarien von verschiedenen Seiten mit Truppen, die Spanier mit 3000 Mann und die Portugiesen mit 1000 in Uragay einrücken sollten. Man schmeichelte sich die Indianer damit bald zu zwingen, aber der Ausgang entsprach der Erwartung nicht. Es zeigte sich bald Mangel an Pferden, Fourage, und Lebensmitteln, viele Soldaten starben, und die Vereinigung beyder Corps konnte nicht bewerkstelliget werden. Dieser unglückliche Versuch erbitterte den Statthalter Freire, weil er seine Hofnung vereitelt sahe: er gab den Jesuiten alle Schuld, und schrieb an den Carvalho nichts als Briefe voll Beschwerden über sie.

Des Carvalho Bruder geht nach Maragnon

Dem Minister waren diese Nachrichten zu seinen heimlichen Absichten sehr erwünscht; er fieng an die Jesuiten bey dem Könige in schlechten Credit zu bringen, und bewog ihn seinen

Bruder Franz Xaver von Mendoza als Generalkapitän und Statthalter nach Gran Para und Maragnon zu schicken; und ihm mit einem ansehnlichen Korps Truppen die Vollmacht zu geben, und die Grenzen beyder Mächte den Traktaten gemäß zu reguliren. Den 2 Jul. 1753. lief eine Flotte mit den dazu nöthigen Transportschiffen von Lissabon aus, und der Generalkapitän hatte den heimlichen Befehl von seinem Bruder die Missionen der Jesuiten ganz aufzuheben. Vor der Abreise schenkte ihm der König ein prächtiges Zelt mit vielem Tischgeräthe von Silber. Wir wollen ihn voll Muth und seines Sieges über die armen Indianer gewiß, nach Brasilien seegeln lassen, und inzwischen, die verschiedenen Anstalten anzeigen, die in den ersten Jahren der Staatsverwaltung des Carvalho gemacht wurden. Man kan sie zwar nicht durchgängig ihm zu schreiben, weil er Gehülfen von größerer Geschicklichkeit als seine eigne war, hatte, doch läßt sich aus der Beschaffenheit von manchen schliessen, daß sie von ihm unter den Fuß gegeben waren. Er bahnte sich dadurch den Weg zu dem großen Gewicht, welches er jederzeit bey dem Könige hatte, und herrschte zuletzt, nachdem er sich

völlig Meister von seinem Herzen gemacht, ganz unumschränkt.

Zu Anfang des J. 1751. entstand in Lissabon eine abgeschmackte Gewohnheit, daraus wir Anlaß nehmen könnten, das Betragen des Carvalho lächerlich zu machen, wenn unsre Absicht nicht wäre dem Publikum die simple Wahrheit ohne Glossen vorzulegen. Einige boshafte Personen erdreisteten sich an den Thüren und Fenstern der Neuverheyratheten Hörner zu befestigen, um den Männern die Treue ihrer Weiber verdächtig zu machen. Man sahe viele Tage lang die Häuser mit diesem lächerlichen und beleidigenden Ehrenzeichen geziert: und es gieng endlich so weit, daß ein Königl. Befehl gegeben werden mußte, die Thäter aufs schärfste zu bestrafen, da denn dem Unwesen bald gesteuert wurde. Edikt wegen der Hörner an den Thüren.

In eben diesem Jahre, wurden auch bessere Einrichtungen mit dem Inquisitionsgerichte gemacht, und das berüchtigte unmenschliche Auto da Fe abgeschaft. Es ward ihm untersagt in Zukunft jemand ohne Einwilligung des Hofes zu strafen: bey dem es stehen sollte den Proceß jedesmal entweder zu genehmigen oder aufzuheben. Dieser Befehl machte dem Minister, welcher ihn dem Könige vorschlug, Das Ansehen der Inquisition wird verringert.

wahre Ehre: die Macht eines Gerichts ward dadurch eingeschränkt, dessen Beysitzer sich ganz von der ersten guten Absicht des Stifters entfernten, die Religion verhaßt machten, und die christliche Duldung, welche sie lehrt, in Barbarey verwandelten.

Noch eine wunderl. Gewohnheit wird abgeschaft.

Eine Verordnung des J. 1752. gab einem neuen Beweis billiger Denkungsart. Man hatte in Brasilien die wunderliche und der Bevölkerung nachtheilige Gewohnheit jährlich eine Menge Mädchen nach Portugal zu schicken unter dem Vorwande sie dort in den Klöstern besser erziehen zu lassen. Von diesen kam fast keine einzige zurück, sondern die Eltern zwangen sie Nonnen zu werden. Diese Unordnung ward aufgehoben, und befohlen kein Mädchen aus Brasilien ohne ausdrücklicher Genehmigung des Hofes heraus zu schicken.

Viele Lehne werden wieder zur Krone gezogen.

Ein andrer Schritt der unumschränkten Macht fand nicht so allgemeinen Beyfall, der König beschloß 1753. viele Distrikte und Ländereyen, der Portugiesen in Afrika und Amerika, welche die vorigen Könige verschiednen Privatpersonen zur Belohnung geschenkt, und welche diese seit vielen Jahren besessen hatten, wieder einzuziehen: verschiedene Grosse des

Reichs sahen sich dadurch auf einmal ansehnlicher Einkünfte und Privilegien beraubt: und erhielten dafür weiter nichts als eine Pension, und größere Titel, welche mehrern Aufwand bey verringerten Einkünften veranlaßten. Unter andern verlor der Graf Riviera S. Michele eine von dem Azorischen Inseln, die seine Vorfahren seit 300 Jahren besessen hatten, wovon er unumschränkter Herr war, und die er durch angelegte Manufakturen blühend gemacht hatte. Dieses sahe man als den ersten Beweis von des Ministers Begierde sich zu bereichern an, weil er hofte mit der Zeit einige von den Gütern, die andern geraubt wurden, an sich zu ziehen: und dies erfolgte auch würklich, weil der König ihm viele Grundstücke, die andern ohne Grund genommen waren, schenkte.

Errichtung einer Handelskompagnie.

Diesem Verfahren, wodurch so viele Grosse beleidigt wurden, folgte 1754. ein andres welches der sämmtlichen portugiesischen Kaufmannschaft äusserst nachtheilig war. Der einträgliche Handel nach China und Ostindien, welcher bisher jedem Kaufmann im Lande frey gestanden, und vielen Familien reichlichen Unterhalt verschaft hatte, ward einem einzigen Hause in Lissabon ausschliessungsweise

zu gestanden. Feliciano Velho Oldenburg machte den Plan zu einer Handlungskompagnie, die so viele Privilegien vom Hofe erhielt, daß ganz Europa darüber erstaunte. Diese Kompagnie bestand aus ihm ganz allein, er war Vorsteher und Kaßirer; alle Schiffer, Faktors ꝛc. hiengen blos von ihm ab; kurz sein Name war in allen Geschäften der Kompagnie hinlänglich. Ein so sonderbares und aller gesunden Politik entgegen gesetztes Projekt konnte von niemand anders als vom Carvalho herrühren; dem es so wohl gefiel, daß er andre ähnliche auszuführen bedacht war, wovon wir in der Folge reden.

Viele Beförderungen

Zu gleicher Zeit machte der König eine große Menge von Civil- und Militar-Beförderungen bekannt: und zugleich ward ein neues System bey der Armee eingeführt. Der Minister wußte sie allen seinen Anhängern zu verschaffen, von deren Treue und Dienstbarkeit er die wichtigsten Vortheile erwarten konnte. Viele dieser Günstlinge wurden nachmals das Opfer seines Mistrauens.

Tod der verwittweten Königin.

Im August 1754 starb die Mutter des Königs, Maria Anna, eine Oesterreichische Prinzeßin, für welche er die größte Achtung hegte und ohne deren Genehmigung er nichts

von Wichtigkeit vornahm. Sie hatte den Carvalho ins Ministerium gebracht, getrauete sich aber nicht, als sie ihren gemachten Fehler mit Leidwesen einsahe, den König zur Abschaffung desselben zu rathen. Inzwischen warnte sie die Jesuiten, gewissen Hofleuten nicht zu sehr zu trauen, die ihnen äusserlich alle Freundschaft bezeigten, unter der Hand aber sie beym König anzuschwärzen suchten: allein sie achteten entweder nicht genug auf diese Warnung, oder die Sachen waren schon so weit gediehen, daß sie sich nicht mehr ändern ließen. Wenige Monate vor dem Tode der Königin, ward im geheimen Rath im Gegenwart des Königs darüber berathschlaget, ob man die Jesuiten aus Maragnon jagen sollte: alle geheimen Räthe, die Carvalho gestimmt hatte, billigten es: aber der König sagte, als er ihre Meinung hörte, wir müssen zuvor die Königin um Rath fragen. Diese rieth ernstlich davon ab, als sie aber bald darauf starb, schob Carvalho die Ausführung seines Projekts wieder die Jesuiten in Amerika nicht länger auf.

Zu dem Ende schickte er seinem Bruder neue Verhaltungsbefehle zu, die Jesuiten bey allen Gelegenheiten zu demüthigen, und bewog den

Bischof von Gran Para di Bulhoens vom Predigerorden, ein Breve Benedikts XIV. von 10. Dec. 1741. zum Besten der Freiheit der Indianer bekannt zu machen. Dieses erschien zugleich mit einer langen vom Könige unterschriebenen Verordnung von 6. Jun. 1755 daß die Indianer zukünftig in weltlichen Dingen nicht unter ihren Missionarien, sondern unter dem weltlichen Statthalter stehen sollten. Beyde Schriften sind zu lang, um sie hier einzuschalten, und enthalten auch weiter nichts wichtiges.

List, wodurch der König hintergangen wird.

Ehe wir uns weiter in die wichtige Sache mit den Jesuiten einlassen, welche eine der wichtigsten unter des Carvalho Staatsverwaltung ist, müssen wir noch verschiedene interessante Dinge beybringen, daraus man die Kunstgriffe abnehmen kann, wodurch der Minister sich nach und nach eine so unumschränkte Gewalt anmaßte, daß ihm nichts als der Name eines unumschränkten Beherrschers fehlte. Durch den Tod der verwittweten Königin gewann sein Ansehen ungemein beym Könige; er wußte sich nach und nach so bey ihm einzuschmeicheln, und ihn auf der schwachen Seite seiner Leidenschaften anzugreifen, daß er in kurzen völlig Meister seines ganzen

Herzens ward. Er vermogte so viel, daß der König keinen Schritt wagte, ohne ihn vorher zu fragen. Es gehörte über dieses nicht viel dazu über ein Gemüth zu herrschen, daß nicht viel Verstandeskräfte besaß. Die Art, wie er diese Absicht erreichte war folgende.

Die schwache Seite Joseph I. ließ sich bald ausfindig machen. Er war von Natur furchtsam, kleinmüthig, und eifersüchtig; und diese Leidenschaften wuste Carvalho sehr listig zu unterhalten. Er gab dem Könige zu verstehen, daß die Portugiesen ihn aus Ermangelung der männlichen Leibeserben nicht sehr liebten; und machte ihn auf seinen Bruder den Infanten Don Pedro eifersüchtig, weil solcher wegen seiner Leutseligkeit vom Volk und dem Hofe angebetet, und als der künftige Thronfolger angesehen würde, auf dem die ganze Hofnung des Reichs beruhe. Der König sahe daher alle die den Infanten die Cour machten, mit scheelen Augen an: jedes unbedeutende Wort ward übel ausgelegt: und der Minister hinterbrachte dem Könige jede Kleinigkeit, die seinen Verdacht vermehren konnte, und ihn eine Rebellion befürchten ließ. Zuweilen zeigte er mit der Miene

des wärmsten Eifers, als ganz geheime und mit Mühe erfahrne Nachrichten an, daß nicht allen Ministern zu trauen, er hingegen bereit wäre, den letzten Blutstropfen für den König zu vergiessen; zuweilen setzte er hinzu: „Erinnern sich Ihro Maj. daß sie über ein wankelmüthiges Volk regieren: der Adel ist zu mächtig: die Verwandschaft mit dem Königl. Hause macht manche zu stolz: sie glauben sicher jeden Schritt wagen zu können. Sie stießen einen von den Vorfahren Ihro Maj. den D. Alfonso vom Thron, und hoben den D. Pedro wieder darauf. Ich wünschte ein solches Beyspiel nicht erneuert zu sehen: das rathsamste ist deswegen sich furchtbar zu machen.“ Durch dergleichen vergiftete Reden ließ sich der König, der ohnehin nichts als Verdacht und Mißtrauen hegte, leicht verführen, und sein Vorurtheil gieng zulezt so weit, daß er sich einbildete, keinen einzigen getreuen Unterthan ausser dem Carvalho zu haben.

Der Minister nimmt den Zunahmen Meio an.

Unterdessen war Peter von Motta durch Alter und Schwachheiten zu seinem Amte beynahe ganz untüchtig geworden, und Carvalho zog nach und nach die Verwaltung seines ganzen Departements an sich, wodurch er die ganze Gewalt der Regierung in die Hände bekam. Da seine Macht so gestiegen war, so

glaubte er auch, er würde sich mehr Ansehen bey dem Volke erwerben, wenn er sich in Zukunft Sebastian Joseph di Carvalho e Melo schrieb. Er hatte wegen eines Landesgutes mit einem gewissen Cavalier Gonzalo Christoph di Melo einen Proceß geführt, solchen auch anfänglich verloren, aber hernach durch die Gewalt des Ministers einen günstigern Spruch erhalten; um nun sein Recht gleichsam gültiger zu machen, nahm er den Namen seines Gegners an. Er suchte auch dessen Freundschaft beyzubehalten, fuhr oft mit ihm spatziren, bat ihn zu Tische, bezeigte ihm viel Achtung; als wenn er jenen dadurch den Verlust seiner Güter ersetzen könnte. Melo genoß dieser Ehre aber nicht lange; denn als Carvalho kurz nach der Hinrichtung des Herzogs von Aveiro anfieng, um dem Volk Furcht einzujagen, nieanders auszugehen pflegte, als in Begleitung einer Kompagnie Reuter und unter Rührung der Trommel, befand sich gedachter Kavalier einst in einer Gesellschaft guter Freunde; wie nun einer darunter die Trommel hörte, und fragte, weil es etwas ungewöhnliches war, was der Lärmen bedeute, gab Melo scherzweise zur Antwort; Geschwinde ans Fenster, meine Herrn, unser Bär

kommt, und zielte damit auf die Piemonteser, welche die Bären mit der Trommel herum zu führen pflegen. Diesen unschuldigen Scherz unter Freunden, rächte Carvalho als er es erfuhr, ob jener gleich sein Freund war. Melo ward unsichtbar, und man erfuhr nach der Zeit, daß er in einem fürchterlichen Gefängniße saß.

Er bemächtigt sich des Testaments von seinem Stifvater. Hartes Verfahren gegen seine Mutter.

Kurz darauf starb der Stiefvater des Carvalho Franz Ludwig Acunha Ataide, Mitglied des Königl. geheimen Raths, und er bemächtigte sich des Testaments, darin seine Mutter zur Erbin eingesetzt war. Er gab als ein zärtlicher Sohn, welcher seiner Mutter allezeit nach Tische die Hand zu küssen pflegte, vor, er wolle ihr die mit der Verwaltung so großer Güter verknüpfte Unruhe benehmen: setzte sich gleich in den völligen Besitz des ganzen Vermögens des Verstorbenen, und hörte weder auf die Gründe noch das Bitten der Mutter, die sich genöthigt sahe ein kümmerliches Leben zu führen, und zuweilen andre, auch den Rektor des Jesuitercollegiums vom heil. Antonius in Lissabon um Unterstützung anzusprechen. Sie beklagte sich oft über ihr Unglück, und sagte mit Thränen in den Augen, sie habe keinen Sohn sondern einen Tiger geboren, der ihr mitten im Ueberflusse den noth-

dürftigen, und in einem hohen schwächlichen Alter doch so unentbehrlichen Unterhalt versage. Weil Carvalho aber keine Vorwürfe hören mochte, und sie sich aus den Augen zu schaffen wünschte, so nöthigte er sie ihre Tage in einem Kloster von Dominikanerinnen zu beschließen, darin ihre Tochter Maria Magdalena, von der in der Folge mehr vorkommen wird, als Nonne lebte.

Einige Jahre vorher hatte er sich auch des Testaments seines Oheims des Prälaten Paul Carvalho angemaßt, und alles in Besitz genommen, ohne die zum Besten einiger Personen gemachten Legaten auszuzahlen. Darunter befand sich auch eine Wittwe, welche nach langem vergeblichen Bitten sich endlich entschloß mit einem Memorial gerade an den König zu gehen. So bald der Minister dies erfuhr, nöthigte er sie von ihrem Vorhaben abzustehen, und drohete mit einer harten Strafe, wenn sie es wagte einen Schritt weiter zu thun. Auf gleiche Weise eignete er sich auch die Reichthümer des Staatssekretärs Peter von Motta zu, und läugnete, daß er ein Testament gemacht habe, da doch viele Bediente desselben bezeugten, solches gesehen zu haben, und mit Fingern auf den Kasten

zeigen konnten, darin es der Verstorbene eingeschlossen hatte.

Liederliche Leute werden zur Heirath gezwungen.

Im Junius 1755. ward ein sonderbares Projekt geschmiedet. Der Minister wollte einige unbewohnte Gegenden in der Nachbarschaft der Insel Mozambique zum Besten der Handlung besetzen. Es ward also im Namen des Königs bekannt gemacht, daß allen Familien, die neue Kolonien daselbst anbauen würden, viele Ländereyen mit großen Freiheiten gegeben werden sollten. Weil aber niemand Lust bezeugte, sein Vaterland mit einem entfernten ungesunden Lande zu vertauschen, so that Carvalho den Vorschlag, welcher auch genehmigt ward, ohne Unterschied müßige und liederliche Leute beyderley Geschlechts zu greifen, sie mit Gewalt mit einander zu verheirathen, und alsdenn nach gedachten Gegenden zu schicken. Diese Unglücklichen waren zu bedauern; ausser der bey dergleichen Menschen gewöhnlichen Armuth sollten sie nun auch noch das harte Joch einer erzwungenen Ehe tragen. Allein es zeigten sich bey diesem sonderbaren Projekt so viele Schwierigkeiten, daß es unterblieb.

Errichtung der berühmten Compagnie von Maragnon

Sowohl gute Politiker als Projektmacher sehen die Handelsgesellschaften, als sehr würksame Mittel an, den Fleiß des Volks und den

Reichthum einer Nation zu vermehren; sie können aber auch den Verfall eines Reichs veranlassen, wenn sie wenigen Personen erlaubt werden, die sich dadurch zu eigenmächtigen Monopolisten aufwerfen. Dies erfuhr Portugal; zu Anfang der Regierung Josephs I. hob es sich aus seinem kläglichen Zustande, es fiel aber bald darauf durch verschiedene schlecht eingerichtete Handelskompagnien in das vorige Elend wieder zurück. Die obserwehnte Compagnie des *Feliciano Velho Oldenburg* gereichte der ganzen portugiesischen Handlung zum größten Nachtheile aber vielleicht war die in demselben Jahre errichtete Compagnie von *Maragnon* und *Gran Para* eben so schädlich. Sie war eine Lieblingsanstalt des *Carvalho*, und man glaubte auch, daß er Antheil daran hatte: er zog großen Nutzen davon, und viele Familien wurden zu Grunde gerichtet. Diese Compagnie bestand nur aus wenigen Personen, welche die wichtigsten Privilegien genossen. Sie erhielt ausschliessungsweise den Negerhandel, der König gab ihr zwey Kriegsschiffe, und streckte zur ersten Einrichtung große Geldsummen vor. Alle Kaufleute in *Lissabon* und im ganzen Reiche, erhuben die bittersten Klagen,

weil ihnen diese Compagnie den empfindlichsten Schaden that, und alle Quellen des Erwerbs und der Handlung nach den wichtigen Besitzungen der Portugiesen in allen vier Theilen der Welt abschnitte, woraus eine weniger saumselige Nation, unglaubliche Schätze ziehen könnte. Man that dem Könige die dringendsten Vorstellungen, um die Compagnie wieder aufzuheben, aber alles war umsonst. Carvalho hatte einmal beschlossen, nicht im geringsten nachzugeben; sondern ließ gegen alle, die sich unterstanden dagegen zu reden den deutlichsten Unwillen merken, und sogar einige der vornehmsten Kaufleute, die andrer Meinung waren, beym Kopf nehmen. Das war noch nicht genug es ward ihnen der Proceß gemacht, und 8. der vornehmsten mußten auf 8 Jahre ins Elend.

Einige werden deswegen verwiesen.

Ueberdieses wurden noch verschiedene dieser Kompagnie halben mit Landesverweisung oder auf andre Weise bestraft, ob sie gleich nicht das geringste Interesse dabey hatten. Darunter waren die beyden Jesuiten Ballester und Fonsaca: ihre Verweisung zog die Aufmerksamkeit der Portugiesen um desto mehr auf sich, weil dergleichen Kränkung des Ordens etwas ganz neues war. Der erste hatte

zu S. Maria in Lissabon über die Worte, in der Bibel, handelt bis daß ich wiederkomme, Luk. 19, 13. gepredigt, und zu zeigen gesucht: daß zwischen Gott und den Menschen eine Art von Compagniehandel wäre, darin der Vortheil allein auf Seiten der Menschen wäre. In der ganzen Predigt war kein Wort, das einige Beziehung auf die Compagnie von Maragnon hatte; gleichwohl glaubte Carvalho eine besondre Bosheit darin zu finden; er behauptete der Jesuite habe eine Satyre auf seine Handlungskompagnie machen wollen, und schickte einen Officier mit Wache hin, welche ihn in einer Kutsche aus Lissabon fortschaffen mußte. Der andre Jesuit, welcher Procurator von Maragnon war, ward deswegen verwiesen, weil er auf Anfrage einiger Kaufleute, ob die Compagnie sich grosse Vortheile versprechen dürfe, unbedachtsamer Weise zur Antwort gegeben, die Kosten würden nicht herauskommen. Kaum erfuhr dies der Minister, so ward ihm augenblicklich die Landesverweisung angekündigt, welche aber nicht vor sich gieng, weil sich zwey Tage darauf das fürchterliche Erdbeben von 1 Nov. 1755 zutrug.

Wir kommen jetzt auf den für Portugal so unglücklichen Zeitpunkt, wodurch viele weit- Grosses Erdbeben 1755.

aussehende Projekte des Ministers auf eine Zeitlang unterbrochen wurden. Wir wollen uns bey einer umständlichen Beschreibung dieser schrecklichen Begebenheit nicht aufhalten, wobey ganz Portugal, aber vornemlich die Hauptstadt litte, welche dadurch aus einer reichen, mächtigen, und herrlichen Hauptstadt in einen Schauplatz des Schreckens verwandelt ward: Nach vielen Jahren ist das Andenken daran noch schauervoll, und erfüllt die Einbildungskraft mit den traurigsten Bildern. Unsre Leser finden in andern Schriften, und Beschreibungen die damals erschienen, genaue Nachrichten davon. Wir sagen hier nur so viel, daß der König über das Unglück seiner Unterthanen äusserst gerührt war, und selbst nebst seinem Hofe die schrecklichen Würkungen dieser Landplage empfinden mußte. Er wandte alles an, um so vielen Unglücklichen die das Ihrige verloren hatten, unter die Arme zu greifen. Es war keine Familie, die nicht darunter litte. Carvalho welcher die mitleidigen Absichten seines Monarchen unterstützen mußte, bezeigte wenigstens äusserlich großen Antheil, und gab die schleunigsten Befehle, den Elenden die halb lebendig unter den Ruinen begraben waren, Beystand zu leisten; die Bösewichter, welche

sich bey der allgemeinen Verwirrung auf Rauben und Plündern legten, wurden aufs schärfste gestraft.

Zum Beweise wie Carvalho sich dabey betrug mag folgendes dienen. Der König fragte den General Almeida Marquis von Alorna, den Vater des jetzt lebenden, und durch seine unglücklichen Schicksale bekannten Marquis, was man bey diesen traurigen Umständen für Maasregeln ergreifen müßte, worauf dieser zur Antwort gab, es käme vornämlich auf drey Dinge an: Die Todten zu begraben, die lebendigen zu versorgen, und die Thore zu verschliessen. Carvalho schien den Rath zu billigen, überredete aber den König, den General mit den nöthigen Lebensmitteln nach Setubal zu schicken, um sich einen rechtschaffen denkenden Mann von Halse zu schaffen, den er mit scheelen Augen ansahe. Der General ward auch nicht wieder zurück berufen, sondern muste dort sein Leben traurig beschliessen.

Dieses Unglück hielte einige Monate an, und selten vergieng ein Tag ohne neue Erschütterungen, darunter einige so heftig waren, daß die Ruinen vieler Gebäude vollends einstürzten; und den traurigen Anblick von

Lissabon immer vermehrten. Die Einwohner hatten aber noch mit andern Unglücksfällen zu kämpfen, die ihr Elend vergrösserten. Ihre vornehmsten Habseligkeiten wurden durchs Feuer verzehrt. Der Tagus schwoll so ungewöhnlich auf, daß nicht nur viele Häuser, sondern auch alle umliegende Felder unter Wasser gesetzt wurden. Dazu kam ein heftiger viele Tage lang anhaltender Regen: die unglücklichen Einwohner mußten also Näsße, Kälte und Hunger ausstehen, dadurch entstunden plötzlich Krankheiten welche viele Menschen hinraften. Der König zeichnete sich durch die zärtlichste Liebe und Fürsorge für seine Unterthanen aus. Gerührt vom Anblick so vieler Unglücklichen von allen Seiten, ließ er einige Tage Brod, Geld und Bretter, um Barraken aufzuschlagen austheilen. Er machte den Anfang mit dem Begräbniße der Leichen, weil sich niemand wegen der Menge und des schrecklichen Anblicks daran wagte. Man rieth ihm einstweilen seine Residenz nach Porto, welches am wenigsten im ganzen Reiche gelitten hatte, zu verlegen; er wollte aber nichts davon hören, um sein Volk bey der allgemeinen Noth nicht zu verlassen. Alle Mächte in Europa wurden durch dieses ausserordentliche Unglück

gerührt, und bezeigten ihren Antheil daran: vornemlich that sich Spanien und England hervor, indem sie ansehnliche Geldsummen, und eine große Menge Lebensmittel an den König schickten, um solche ohne Entgeld unter die armen Einwohner von Lissabon zu vertheilen. Viele Tage lang kam eine Anzahl Maulesel aus Spanien mit allen Arten von Lebensmitteln, wodurch das Leben vieler Menschen erhalten wurde, die einige Tage ohne etwas zu genießen, elend hingebracht hatten.

Bey diesem schrecklichen Unglück, wodurch so viele ihr ganzes Vermögen verloren, und mancher von gutem Herkommen genöthigt war sein Brod vor andern Thüren zu suchen, schien Carvalho ausserordenlich vom Glück begünstigt zu seyn: denn sein Haus in Lissabon war eines von den wenigen die stehen blieben. Er eilte dem Könige von diesem glücklichen Umstande Nachricht zu geben: und unterdessen, daß andre den Himmel um Erbarmen anfleheten, sahe der zufriedne Minister das Unglück gleichgültig an, hielte es für einen aus natürlichen Ursachen herrührenden Zufall, und folglich für unnütze, Gott um Abwendung dieser Landstrafe zu bitten. Der König erstaunte über das Glück des Carvalho, und schrieb

es einer besondern göttlichen Vorsorge zu, daß er verschont geblieben; er gab einigen Grossen des Reichs Verweise, weil sie das Betragen des Ministers anfänglich tadelten. Der Graf von Obidos ein Mann von feinem Verstande und vielem Witze gab dem Könige, im Scherze, zur Antwort: Es ist freylich wahr die Häuser des Carvalho sind stehen geblieben, aber die Häuser in der Rua Suia *) sind auch nicht über den Haufen gefallen. Diese dem Minister so nachtheilige Antwort, bey der sich viel denken ließ, brachte den König auf keine andre Gedanken; er hielte diese feine viel bedeutende Rede vielmehr für die Sprache des Neides.

Misvergnügen der Engländer über eine neue Aufl. 1756.

Als im Februar des folgenden 1756 Jahres die allgemeine Furcht, weil man in einigen Tagen keine Erschütterung verspürte, etwas nachließ; fieng man an mit Ernst an die Wiederaufbauung von Lissabon zu denken. Es wurden allerley Projekte gemacht, um Schönheit und Sicherheit mit einander zu verbinden. Die Wiederherstellung so vieler öffentlicher Gebäude erforderte ausserordentliche Kosten, zu deren Aufbringen Carvalho eine

*) Die unreine Gasse, welche den Namen von den daselbst wohnhaften liederlichen Weibsbildern hat.

Auflage von vier Procent auf alle eingeführten ausländischen Waaren vorschlug. Diese drückte vornehmlich die Engländer, welche den ganzen portugiesischen Handel fast allein trieben. Es war ihnen desto empfindlicher, weil sie bey jetzigen Umständen eine ganz andre Bezeugung von Dankbarkeit erwarteten, indem eben viele Schiffe aus England mit Lebensmitteln 40000 Pf. St. am Werth als ein Geschenk für die dürftigen Einwohner angekommen waren, der König von England hatte überdieses dem Könige von Portugal vollständige Tafel-Servicen die ausdrücklich dazu in London verfertigt wurden, geschenkt. Als der Englische Gesandte di Castres die neue Auflage erfuhr, bezeugte er sein Erstaunen und Mißfallen darüber, führte triftige Beschwerden, und bewies aus den zwischen beyden Nationen obwaltenden Traktaten, daß dergleichen Auflage gar nicht statt finden könne. Die übrigen Minister folgten diesem Beyspiel und thaten ebenfalls Vorstellungen. Es ward aber nichts dadurch ausgerichtet, sondern Carvalho begnügte sich in allgemeinen Ausdrücken zu sagen, daß Ihro Majestät diesen wichtigen Umstand ohne Zweifel würden erwogen haben, wenn sie hinlänglich

davon unterrichtet gewesen wären.

Ein andrer Vorfall veranlaßte eben so viel Misvergnügen in England. Weil die meisten Waaren, und folglich auch die Englischen, Holländischen und Französischen, durch Feuer und Wasser oder sonst verdorben waren, so mußten die Einwohner ihre Zuflucht zu den ungefärbten inländischen Tüchern nehmen. Der König kleidete sich, um ein gutes Beyspiel zu geben, ebenfalls in diesem wohlfeilen schlechten Tuch; und ihm folgten die Vornehmen nach, wodurch die portugiesischen Kaufleute in kurzer Zeit eine Million Crusaden gewonnen, die sonst in die Hände der Ausländer gekommen wären. Man lobte den Entschluß des Königs allgemein, daß er sich durch kein schädliches Vorurtheil blindlings hinreissen ließ, und lieber von ausländischen Waaren keinen Gebrauch machen wollte. Hätte man auch in andern Punkten ein gleiches Betragen beobachtet, so hätte Portugal sich in kurzer Zeit aus seinen elenden Umständen, die einem verwüsteten Lande glichen, herausreissen, und den durch so mancherley Unglücksfälle erlittenen Verlust, dadurch einigermassen ersetzen können. Allein der Nationalfleiß dauerte nicht lange, und die

Engländer zogen bald wieder allen Handel allein an sich, die Ursache mochte nun in der trägen Unthätigkeit der Portugiesen, oder in dem unermüdeten Betrieb der Engländer in allem was die Handlung betrift, liegen.

## 3. Abschnitt.

### Carvalho ward erster Minister. Die vornehmsten Begebenheiten bis zum Angrif auf den König in der Nacht vom 3. Sept. 1758.

Carvalho hatte sich nunmehr das ganze Zutrauen seines Monarchen erworben, und war völlig Meister von seinem Herzen: gleichwohl befriedigte ihn dies nicht: er wünschte sich den Platz des Peter von Motta, ob er sich gleich dessen Geschäfte bereits größtentheils angemaßt hatte. Sein Ehrgeitz war ohne Schranken, er trachtete nach einer despotischen Herrschaft, ohne im geringsten von jemanden seines gleichen abzuhängen: und bloß die Stelle eines Sekretärs der innländischen Geschäfte, welche als die erste im Ministerium angesehen wird, konnte seine unersättliche Sucht zu befehlen, befriedigen. Endlich erreichte er das Ziel seiner Wünsche durch den

Carvalho wird Sekretär der innländischen Sachen.

Tod des Peter von Motta, welcher einige Monate nach dem Erdbeben starb. Zu eben der Zeit kam Don Ludwig de Acunha, als Gesandter von Londen zurück, und weil der König diesem auf Anrathen des Carvalho, welcher in ihm einen getreuen Vollzieher seiner harten Absichten zu finden glaubte, belohnen wollte, so ernannte er ihn den 5 May 1756. zum Staatssekretär der ausländischen Sachen, und Carvalho nahm den Titel eines Sekretärs der Innländischen an.

Carvalho läßt Galgen um Lissabon aufrichten.

Da er nunmehr die Gewalt eines ersten Ministers in Händen hatte, so gab er auch bald Beweise seines harten Gemüthes, indem er mit übel angebrachter Strenge verfuhr. Er wollte den Diebereyen Einhalt thun, die bey den damaligen Umständen fast unvermeidlich waren, und wozu eine Menge Unglücklicher aus Noth, weil sie kein Brod hatten, verleitet wurden. Unter andern Hülfsmitteln dagegen, fiel er auf eines das ganz den Stempel der Grausamkeit hat. Er ließ in der Nachbarschaft von Lissabon eine Menge Galgen aufrichten, und 350 daran aufknüpfen; ein Anblick, der die Schrecken der Verwüstung bey einem Volke noch vermehrte, daß ohnehin schon beynahe zur Verzweiflung gebracht

war. Zu harte Strafen thun nicht allemal die sicherste Wirkung. Die Diebe wurden dadurch aufs äusserste gebracht, und fielen auf neue Bosheiten: einige schwuren dem Urheber dieser strengen Befehle den Untergang, und faßten den Entschluß, Feuer in verschiedenen Gegenden der Stadt, vornemlich da, wo der Hof sich aufhielt anzulegen. Zum Glücke wurden ein Paar erwischt, welche eben in dieser Absicht den Tagus paßiren wollten. Der schärfsten Gesetze ungeachtet nahm die Unordnung, das Stehlen und Morden in der Stadt täglich zu, so daß viele der Reichsten um ihrer Sicherheit willen, sogar des Tages ihre Häuser von Bewafneten bewachen ließen. Als die Privatpersonen, dies Mittel ergriffen, und die Räuber also nicht so viel Gelegenheit zum Stehlen mehr hatten, so plünderten einige der Verwegensten die Kirchen, und nahmen sogar die heiligen Gefässe weg. Der Minister wollte nie den gelinden Weg eingeschlagen, da doch die allgemeine Noth, und die wahre Politik vielmehr erforderten den Elenden beyzustehen, den Preis der Lebensmittel zu erniedrigen, ihnen Geld aus dem Königl. Schatze auszutheilen, und dadurch dem ärgsten Unwesen zu steuern. Er veranstaltete zwar, daß wegen des

großen Getraidemangels den Beckern Mehl aus den öffentlichen Magazinen ausgetheilt werden sollte, aber dies geschahe der großen Anzahl der Bürger ohngeachtet nur durch ein Fenster. Die Menge von Beckern und Nothdürftigen, war hier so groß, daß nothwendig neue Unordnungen entstehen mußten. Viele klagten über die Schwierigkeiten etwas zu erhalten, andere daß sie für ihr Geld, nicht die gehörige Quantität bekommen, und noch andre über die schlechte Beschaffenheit des Mehls: mit einem Worte das Geschrey über diese Anstalt war allgemein, und dies ward noch viel ärger als es ruchtbar wurde, daß der hohe Getraidepreis nicht vom Mangel der Körner, sondern von dem Wucher der Minister herrühre, welche verschiedenen auf dem Tagus liegenden Schiffen mit Getraide das Ausladen nicht verstatten wollten, um ihre angefüllten Speicher vorher auszuleeren. Carvalho hörte auf alles Klagen nicht, bis der König es endlich durch eine Menge Memoriale erfuhr, und ihn nöthigte, das Mehl reichlicher austheilen zu lassen.

Die Patrüllen sollen alle Müßiggänger aufhängen.

Carvalho blieb inzwischen immer bey strengen Grundsätzen, und weit entfernt der Menschlichkeit Gehör zu geben, schien er vielmehr die

Landplagen von Hunger, Wasser und Feuer durch Grausamkeiten noch vermehren zu wollen. Diesem zu Folge gab er den Officiers der Patrullen Befehl alle Müßiggänger, die sie des Nachts auf den Gassen der Stadt antreffen würden, ohne weitere Untersuchung aufzuknüpfen. Wie viele Unglückliche, und die aus Noth müßig giengen, musten unschuldigerweise das Opfer dieses mit militarischer Strenge vollzogenen Gesetzes werden! Bey solchen Umständen, wie die zu Lissabon, wo man nichts alles Elend, Noth, Mangel an allen antraf, und wo mancher fast zur Verzweiflung gebracht war, kan man sich leicht den Zustand des gemeinen Volks vorstellen, das sich unter der hartesten Regierung ohne Hülfe einer weisen Vorsorge für die nöthigsten Bedürfniße sahe. Gleichwohl war dieses nur die erste Probe von dem unbiegsamen Charakter, den die Nation während der langen Staatsverwaltung des Carvalho erdulden sollte.

Vermächtniß zum Andenken der Familie Carvalho.

Der Minister war bestimmt seine Vorfahren noch in Ansehung der Grausamkeit zu übertreffen. Ein gewisser Besitzer eines Landgutes im Lande Oeyras, wo die Familie Carvalho ihre liegenden Gründe besaß, stiftete ein Ver-

mächtniß, vermöge dessen der Pfarrer an Festtagen in der Messe dreymal vor dem Volke das Vater Unser beten sollte; damit Gott sie von der Tiranney der Carvalhi befreyen möchte *). Jedoch die Absicht dieses Vermächtnißes ward nicht genau erfüllt; kaum war Carvalho ins Ministerium getreten, so ward der Pfarrer von einer glaubwürdigen Person befragt, ob er noch fortführe die drey Vater Unser zu beten, worauf solcher zur Antwort gab: das Volk thut freylich die vorgeschriebenen Gebete; aber zum Glück weiß es nicht die Ursache warum, weil ich ihnen, wenn sie sich darnach erkundigen, den wahren Grund verschweige.

Hätten sich des Ministers harte Gesinnungen bloß auf die Bestrafung der Diebe und Mörder eingeschränkt, so hätte man nach deren Vertilgung bessere Aussichten hoffen können: aber wie viele andre, die dem gemeinen Wesen nicht schadeten, sondern vielmehr geliebt und geachtet waren, musten ein Opfer derselben werden. Warum sie gestraft wurden, das war ein Geheimniß in den Augen des Volks,

*) So unwahrscheinlich dieses Vermächtniß auch scheint, so ist es doch ganz gewiß, und man kan sich leicht an dem Orte von der Wahrheit überzeugen.

dem man gar nicht die wahren Ursachen entdeckte, sondern allerley falsche Dinge vorwendete. Da wir im Stande gewesen sind, hinter die Wahrheit zu kommen, so gereicht es uns zur Zufriedenheit, den Leser in einer Thatsache, die seine Aufmerksamkeit verdient, unterrichten zu können.

Den 23. Junius 1756. in der Nacht ward Martin Velho della Rocca di Oldenburg, ein Sohn des obgedachten berühmten und reichen Kaufmanns Feliciano Velho di Oldenburg, in Verhaft genommen, und zugleich mit ihm sein vertrauter Freund Emanuel Carvalho, einer von Adel. Sie hatten ihre Häuser im Erdbeben verloren, und wohnten in Barracken im Garten der Kapuziner, von denen auch zwey ins Gefängniß wandern mußten, nemlich der Pater Clemens und der Pater Illuminato, beyde von bekannten guten Eigenschaften, weswegen der König sie auch hochschätzte. Ferner bemächtigte man sich des berühmten Advokaten Franc. Xav. Texeira, und noch dreyer Mönche, darunter sich ein Hieronymit, und ein Bruder des obgedachten Martin Velho befand. Sie wurden in die Häuser der Gerichtsbedienten in genaue Verwahrsam gebracht; und einige Tage von dem

Gefängl. Haft des Martin Velho, und seiner Freunde.

Staatssekretär d'Acunha scharf befragt. Der Advokat, zog sich diesen Zufall so zu Gemüthe, daß er in einigen Tagen während der Untersuchung starb: die beyden Kapuziner steckte man in ein enges Gefängniß, und die andern wurden nach dem Fort S. Angola in Afrika geschaft, und verurtheilt dort ihre Lebenszeit zuzubringen.

Den ersten Tag nach der Gefangennehmung ließ Carvalho aussprengen, daß sie Staatsverbrecher wären, und mit einigen Ministern fremder Mächte Correspondenz geführt hätten, in der Absicht, die Nation gegen ihren König aufzuwiegeln. Die gute untadelhafte Lebensart der vorgeblichen Verbrecher widerlegte das Gerücht von selbst, und niemand glaubte es: inzwischen erhielt der Urheber seinen Endzweck, das Gemüth des Königs zu beunruhigen, und ihm immer eine grössere Furcht für den Verlust des Reichs einzujagen. Der König hätte wohl auf einige Vermuthung wegen dieses harten Verfahrens gerathen können, zumal da er dem Martin Velho sehr viel Wohlgewogenheit erwiesen hatte. Er unterhielt sich zuweilen lange in den Barracken zu Belem mit ihm, und sagte unter andern eines Tages mit vieler Güte: Lieber Velho

wenn wird der Tag kommen, daß wir ein wenig Ruhe geniessen? Wenn wird das Erdbeben ein Ende nehmen? Ich weiß nicht Sire, versetzte dieser, ob wir das erleben: anstatt den göttlichen Zorn zu besänftigen, wird er vielmehr gereizt; die Religion wird wenig geachtet, die Gerechtigkeit übel gehandhabet; es werden eine Menge Bosheiten verübet, und das eigenmächtige, gewaltsame Verfahren wird alle Tage ärger. Velho ließ sich aus Unbedachtsamkeit weitläuftig darüber heraus, und zeigte dem Könige, daß Carvalho der Urheber von allem Uebel wäre.

Der König hörte ihn voll Erstaunen an, und sagte, er sollte dies zu Papier bringen, und durch Personen von bekannter Rechtschaffenheit unterschreiben lassen. Vergnügt über diesen Auftrag, eilte Velho ihn zu vollziehen; und nachdem er die Schrift von obigen zugleich mit in Verhaft genommenen Personen unterzeichnen lassen, übergab er sie dem Könige, welcher ihm zur Antwort gab: Zweifelt nicht daran, Velho, ihr werdet den Carvalho fallen sehen. Allein diese Schrift war das Unglück des Velho und seiner Gefährten. Denn als der König sie dem Minister zeigte,

wuste dieser sich so gut zu entschuldigen, und schilderte seine Ankläger mit so gehäßigen Farben als Verräther und Feinde der Regierung ab; daß der König in ihre Bestrafung willigte, und dem Carvalho Vollmacht dazu gab.

Eben so parteyisch verfuhr der König fast allezeit in ähnlichen Fällen. So oft ihm ein Memorial wieder den Minister übergeben ward, zeigte er es ihm also bald: dieser nahm es sehr bereitwillig an, und wenn er es mit Unwillen gelesen, so brach er gleich in Klagen aus: Sehen Ihro Maj. wie weit die Unbilligkeit geht. Man wünscht mich aus dem Dienst Eurer Maj. zu vertreiben, weil man meinen gar zu großen Eifer für Eure Maj. merkt, aber es soll ihnen nicht gelingen. Ich will getreu bleiben. Es sind kraftlose Bemühungen der Petristen. Mit diesem Namen pflegte er die Anhänger des Infanten D. Pedro zu belegen. Man trift Fälle in der Geschichte an, wo ein der Gegenparthey angehängter Beyname derselben mehr Nachtheil gebracht hat, als hundert Gründe. Es scheinen nur schwache Waffen, sie sind aber oft die giftigsten; der Politiker kennt ihren Nutzen besser, als der Philosoph ihre Gewalt einsieht. Auf diese Weise wuchs die

Hochachtung Josephs für seinen Minister beständig, und die Urheber empfanden in kurzer Zeit die unglückliche Würkung ihrer Memoriale, die sie übergaben, um sich der despotischen Gewalt desjenigen zu entziehen, der bestimmt war, sie dafür zu züchtigen.

So wie Carvalho Herr von dem Willen seines Königs ward, so ward er es auch vom ganzen Reich; und fieng an die wichtigsten Posten mit seinen Günstlingen, von denen er sich wichtige Dienste versprach, zu besetzen. Einer darunter war sein Vetter der Commandeur Franz von Almada und Mendoza, den er zum gevollmächtigten Minister am päbstlichen Hofe statt des Freyre di Andrade Enserrabodes ernannte, welcher diesen Posten mit eben der allgemeinen Zufriedenheit verwaltete, als er unter der jetzigen Regierung den Posten eines Kanzlers bekleidet. Carvalho nahm ihm solche, ohne die Ursache warum zu sagen, und trug ihm die Gesandschaft bey den Generalstaaten auf. So sehr Enserrabodes sich auf der einen Seite für des Ministers Charakter fürchtete, und sich auch gegen seine Freunde geäussert hatte, daß sein Glück unter dessen Staatsverwaltung wegen ihrer beyderseitigen ganz entgegen gesetzten

Der Commandeur Almada wird Minister in Rom.

Grundsätze in großer Gefahr wäre: so war ihm doch auf der andern ein seiner Ehre so nachtheiliger Befehl äusserst empfindlich indem er anstatt einen höhern Posten zu bekommen vielmehr einen niedrigern erhielt. Er fragte einen seiner Freunde deswegen um seine Meinung: dieser rieth ihm sehr weise, zu gehorchen, und zu antworten, er wäre bereit seinem Könige in allen Aufträgen zu gehorchen, weil zu befürchten wäre, daß man ihm diese Falle gelegt, um ihn im Weigerungsfall zu stürzen. Er folgte diesem heilsamen Rath, opferte seine Ehre den Absichten des Carvalho auf, und übergab seinen Posten dem Almada, welcher wärend seines langen Aufenthalts in Rom alle Absichten seines Verwandten in den wichtigsten Vorfällen, die in der Folge vorkommen, erfüllte.

Ein durch Unwissenheit der Artilleristen verursachtes Schrecken.

Ehe wir zu andern Begebenheiten unter des Carvalho Staatsverwaltung fortgehen, können wir einen so sonderbaren als lächerlichen Zufall, der sich im August dieses Jahres zutrug nicht mit Stillschweigen übergehen, ob er gleich den armen Einwohnern von Lissabon aufs neue ein großes Schrecken verursachte. Die Sache scheint fast unglaublich aber die Wahrheit läßt sich nicht läugnen.

Die Officiers von der Artillerie sollten 120 Kanonen, die man auswärts für das Königl. Arsenal gekauft hatte, probiren. Sie wurden also mit großem Gepränge, und unter Begleitung unzähliger Menschen von allerley Stande jenseits des Tagus auf einen Hügel Montijo genannt, gebracht. Die Officiers ließen sich einfallen, als wenn sie nie etwas von den Wirkungen des Pulvers gehört hätten, alle diese Kanonen auf einmal abzufeuern. Nachdem die Kanonen geladen waren, brannten sie solche ab, und stellten sich aus Furcht, daß eine springen möchte, so weit davon als möglich. Der Knall von so vielen Kanonen auf einmal war so schrecklich, als man sich nur etwas denken kan, und die Erschütterung so heftig, daß man glaubte die Stadt würde über den Haufen fallen; viele vom Erdbeben schon wankend gemachte Mauern stürzten mit großem Getöse ein: die Stützen, welche das beschädigte Dach der Kirche der Mutter Gottes trugen, fielen um, erschlugen zwey Menschen und fünf andre wurden verwundet. Das war die Folge von den bey der Artillerie durch die Anstalten eines Ministers gemachten Verbesserungen, der beständig die Unthätigkeit der vorigen Regierung tadelte, und sich

rühmte durch die in England erworbenen Kenntnisse Portugal in einen aufgeklärten Zustand versetzt zu haben.

Der Abt Mendoza Corte Real fällt in Ungnade.

Diese hohen Begriffe von sich waren schuld, daß der Minister die Einsichten andrer nicht schätzte, und keinen gern um sich leiden konnte, der seinen Absichten etwas, in den Weg legen konnte. Der Abt Diego Mendoza Corte Real, Sekretär der Marine, und der Geschäfte jenseits des Meeres konnte sich nicht allemal vollkommen in die Gesinnungen des Ministers schicken; so sehr er solches auch zu verbergen suchte, so befürchtete er doch sich seinen Unwillen zuzuziehen. Verschiedene Staatskluge merkten bereits seinen nahen Fall, als das Ungewitter auf einmal den 30 August des Nachts über ihn losbrach. Er war durchgängig beliebt, und wegen seiner seltenen Eigenschaften geschätzt, daher veranlaßte es den größten Unwillen und allgemeines Mitleiden, als man ihn den folgenden Tag in einem Manifest für einen untreuen Diener ausgab, und einen Mann, dessen Rechtschaffenheit jedermann kannte und bewunderte, einen Verräther und Feind der Regierung nannte. Niemand konnte sich einbilden, daß der übelgesinnt wäre, der sich in den Augen der klüg-

sten Männer von einer ganz entgegen gesetzten Seite zeigte.

Man redete einige Tage sehr verschieden von den Ursachen dieses Falles; die wahre haben wenige Personen erfahren, und durch diese ist sie uns zu Ohren gekommen. Einige Tage vor dem Absterben des Staatsekretärs Peter von Motta war zwischen Carvalho und dem Abt Mendoza eine kleine Streitigkeit, wegen eines gewissen Projekts entstanden, das wie man glaubt die Errichtung einer neuen Handelskompagnie von Maragnon für Rechnung des Königs betraf. Als der König vernahm, daß seine Minister verschiedene Meinungen hegten, befahl er beyden, den alten Sekretär Motta, der zwar Alters halben im Bette lag, aber doch seine gesunden Verstandeskräfte hatte, um Rath zu fragen. Carvalho gieng zuerst hin, und trug dem alten Manne die Sache aus einem ihm beliebigen Gesichtspunkt vor: daher dieser sie auch genehmigte, und darauf gab Carvalho dem Könige Nachricht davon. Als nun Mendoza dem Motta seine Meinung mit allen Gründen, und wie die Sache sich wirklich verhielt, vortrug, so gab dieser ihm ebenfalls recht. Wie er dies dem

wahrer Grund davon.

Könige vortrug, ward solcher ungehalten, hieß ihn einen Lügner, und sagte, er wisse die wahre Meinung des Motta sehr wohl. Der Abt war äusserst darüber gekränkt, und bat Ihro Maj. zu erlauben, sich durch das wahrhafte Zeugniß des Motta zu rechtfertigen.

Der König ließ sich dieses gefallen. Nachdem Motta sich nun die ganze Sache noch einmal vorlegen lassen, setzte er ein weitläuftiges Zeugniß auf, darin er versicherte, daß er völlig der Meinung des Mendoza, und keinesweges des Carvalho wäre, als von dem er hintergangen worden. Der König war über dieses dem Mendoza so günstige Zeugniß voll Verwunderung und schwur voller Unwillen, daß er ihn bestrafen wolle, weil er diesen Betrug nicht leiden könne. Allein es erfolgte das Gegentheil. Als Carvalho erschien, und einen ernstlichen Verweis von dem Monarchen bekam, wuste er ihn durch seine gewöhnlichen Kunstgriffe, und durch die Versicherung seines treuen Diensteifers dergestalt einzunehmen; daß der König sich entschloß dem Mendoza den Abschied zu geben, und ihn als einen falschen Angeber zu strafen.

Den Morgen desselben Tages als Mendoza in Ungnade fiel, gieng er zum Könige,

und ward wohl empfangen. Er pflegte alle Tage gewisse Confituren, die ein paar deutsche Mägde in seinem Hause besonders gut machten, dem Könige, der Königin und der ganzen Familie zu präsentiren, weil sie allen sehr angenehm waren; diese wurden ebenfalls sehr gnädig angenommen; er verrichtete die Geschäfte seines Amtes, und begab sich Abends nach Hause, ohne im geringsten, den ihm bevorstehenden Sturm zu befürchten. Auf einmal erschien Don Ludwig d'Acunha, und kündigte ihm im Namen des Königs die Verweisung auf 40 Meilen vom Hofe, und den Verlust seines Postens an. Diese Ungnade war ihm desto empfindlicher, da der König ihm wegen seines sanften Charakters allemal eine vorzügliche Achtung bezeigt hatte. Er pflegte oft zu sagen: »Die Ernennung des Abts Mendoza zum Staatssekretär sey blos sein Werk: hingegen die von Carvalho nicht, weil er ihn nur auf Bitte seiner Mutter dazu gewählt habe.«

Mendoza wählte ein Landhaus, von einer sehr angenehmen Lage, nahe bey Porto zu seinem Auffenthalte, und dachte hier seine Tage als Philosoph und als Christ fern von Sorgen die den Ehrgeitz begleiten, zuzubrin-

gen. Allein Carvalho mißgönnte ihm auch diese Ruhe; nicht lange darauf ließ er ihn nebst andern Gegenständen seines Hasses nach Mazagar in Afrika schaffen, und als die Portugiesen diesen Platz 1769. verloren, ward er nach Lissabon zurück gebracht, und in ein Gefängniß gesteckt, wo er starb, und das Opfer seines Nebenbuhlers ward.

Carvalho unterhält das Mißtrauen des Königs in sich selbst.

Ob es gleich dem Könige Joseph nicht an Fähigkeiten und Einsichten fehlte, so ließ er sich doch bey seiner angebohrnen Furchtsamkeit, und dem wenigen Zutrauen, zu sich selbst, durch den schlauen Carvalho zu allem bereden; wenn er gleich Anfangs das wahre einsahe, so stiegen ihm doch bald Zweifel auf, und denn war der Minister bey der Hand ihn zu überreden, er möchte sich nur auf seine Treue verlassen. In den ersten Monaten seiner Regierung stand der König einmal ganz allein und in Gedanken vertieft am Fenster: der Graf Unhao, sein ehemaliger Hofmeister, bemerkte es, und fragte ihn warum er so tiefsinnig und niedergeschlagen da stünde. »Wundert ihr euch darüber? versetzte der König; ich bin König, und verstehe die Kunst zu regieren nicht. Mein Vater wollte mich nicht un-

terrichten, als wenn er mich nicht für fähig hielt, über eine Nation zu herrschen, daher bin ich ganz verwirrt, und weiß mich aus so vielen Sachen nicht zu helfen, welche bey der schweren Last der Regierung einer Monarchie vorkommen.“ „Betrüben Euer Maj. sich darüber nicht, erwiederte der Marquis, und lassen Sie den Muth nicht sinken. Wenn Euer Maj. mich würdigen, meinen Rath anzuhören, so will ich Ihnen sagen, daß die Kunst zu regieren, hauptsächlich in der Wahl wachsamer, uninteressirter, und das allgemeine Beste liebender Minister besteht. Es ist unmöglich daß ein Regent allein alle Geschäfte des Reichs besorgen könne: aber es ist unumgänglich nöthig, daß er auf die Aufführung seiner Minister beständig ein wachsames Auge habe, damit die Unschuldigen nicht unterdrückt, und die Uebelgesinnten nicht erhoben werden. Uebereilung muß nie die Entschlüsse begleiten; sondern der Wunsch des allgemeine Beste zu befördern, muß jederzeit die Richtschnur aller Rathschläge seyn: Das ist es, Sire, was ich über diese Sache Ihnen sagen kan. Der König dankte dem Grafen für seinen wohlgemeinten Rath: und richtete sich im Anfange auch einigermassen darnach, aber in der Folge

bekam das Mißtrauen zu sich selbst die Oberhand, und ihm fehlte die nöthige Standhaftigkeit, um sich nicht von einem kühnen und schlauen Minister beherrschen zu lassen.

Zu diesem Mißtrauen in sich selbst, kam des Königs wenige Erfahrung und Einsicht in politischen Dingen. Sein Verdruß über den vom Vater vernachläßigten Unterricht in den Regierungsgeschäften war vielleicht nur gar zu gerecht. Johann V. besaß zwar großen Verstand, aber war es Vorurtheil gegen seinen Prinzen, oder die viele Regenten eigne Eifersucht ihre Nachfolger die sie gleichsam beständig an das herannahende Ende ihrer Herrschaft erinnern, mit neidischen Augen anzusehen, genug er sorgte gar wenig für den Unterricht des Prinzen, und wollte nie zugeben, daß er etwas von den Geheimnißen des Kabinets erfuhr. Der Beichtvater des Prinzen, der Jesuit Heinrich Carvalho, erinnerte den König sehr oft wie nöthig dieser Unterricht wäre. Dieser achtete aber nicht darauf, und antwortete wohl gar, es helfe zu nichts, weil er ihn für so wenig fähig dazu hielte. Inzwischen gab er doch einst der Bitte des Beichtvaters nach, und der Prinz ward zu einer sehr geheimen Berathschlagung im

Kabinet gezogen. Der Prinz war über dies Zutrauen des Königs ausserordentlich froh, und erzählte vor Freuden gleich seiner Gemalin und einigen andern Hofdamen, was vorgegangen, wodurch denn der ganze Hof die Sache erfuhr. Der König machte dem Beichtvater hierüber Vorwürfe, weil er die Ursache seiner Gefälligkeit gegen dem Prinzen gewesen, und sagte: Trauet nur dem Prinzen; er bewahrt die Geheimniße wie eine Frau. Der König bestärkte sich dadurch von neuen, in seiner vorgefaßten Meinung, und in dem Entschluß nicht viel Mühe auf die Erziehung des Prinzen zu wenden.

Bey so wenig Erfahrung und Einsicht, darf man sich wohl nicht wundern, daß Joseph, der von Natur ein gutes Herz hatte, und weil er aller Hinterlist und Betrügerey unfähig war, auch solche bey andern nicht vermuthete, sich in der Folge so ganz auf einen Minister verließ, der mit tausend Versicherungen, und allen ersinnlichen Kunstgriffen seinen treuen Diensteifer, und seine Absichten zur Ehre des Königs anpries, aber ihm nach und nach die treuesten Unterthanen und wahrsten Freunde entzog, um ihn desto willkührlicher, und ohne jemand anders zu fürch-

ten, regieren zu können. Wie glücklich wären Monarchen, wenn sie mit dem Besitz ihres Throns auch die dazu nöthigen Fähigkeiten erlangten. Allein ihre Talente haben auch Grenzen, wie andrer Menschen ihre, und daher ist ihr Betragen auch nicht ohne Fehler.

Unter des Mendoza Papieren findet sich ein Aufsatz gegen den Bruder des Ministers.

An des Mendoza Stelle ward der Herr von Costa Corte Real Staatssekretär, ein Mann von guten Eigenschaften, auf dessen Folgsamkeit und Unterwürfigkeit sich der Minister große Rechnung machte. Unter den Papieren des Mendoza fanden sich einige Vorstellungen der Jesuiten in Maragnon wieder das gewaltsame Verfahren von dem Bruder des Ministers dem Franz Xaver Carvalho. Der König hatte solche durch seinen Beichtvater empfangen, und dem Mendoza, weil sie zu seinem Departement gehörten zur Untersuchung übergeben. Man entdeckte unter andern auch einen geheimen Bericht von dem sogenannten Missionsrath, welcher aus dem Bischofe und den regularen Superioren in Maragnon bestand, darin sie dem Könige Nachricht von den Gewaltthätigkeiten des neuen Generalkapitäns wieder die Missionen der Jesuiten gaben, und um schleunige Hülfe baten. Carvalho bezeigte bey dessen Durchlesung eine große Ver-

achtung, und schrieb alles den jesuitischen Kunstgriffen zu: er schwur sich zu rächen, und sie nicht nur aus Portugal sondern auch aus allen portugiesischen Ländern zu verjagen. Er ruhete auch nicht eher bis er seinen Zweck erreicht hatte.

Er fertigte seinen Bruder aufs neue Befehl zu, den Jesuiten die Missionen zu nehmen, wie schon größtentheils geschehen war, sie aus ganz Maragnon zu vertreiben, und die vornehmsten wohl verwahrt nach Lissabon bringen zu lassen. Bey ihrer Ankunft wurden sie an kleine Oerter weit vom Hofe geschickt. Die vornehmste Ursache, warum der Minister seinen Bruder nach Maragnon abgefertigt hatte, war die Vollziehung des Traktats wegen der Abtretung der Kolonie von St. Sakrament zu Stande zu bringen, welches gleichwohl nach vielen Anstalten und ungeheuren darauf gewandten Kosten nicht geschahe. Die armen Indianer wurden nur gedrückt, und verjagt, als zum andernmal eine größere Anzahl spanischer und portugiesischer Truppen einrückte.

Sieg über die Indianer in Paragay.

Die Indianer hatten zwar ein Korps von 2000 Mann zusammen gebracht: es fehlte ihnen aber an einem Anführer, an Disciplin,

und auch an hinlänglichen Waffen. Als die Truppen anrückten, überfiel sie eine solche Furcht, daß sie auseinander, und in den Wald liefen, welchen die Truppen umringten; sie baten, sie versprachen mit Thränen alles zu thun, was man verlange, aber es half nichts, sondern sie wurden insgesammt niedergehauen. Dies grausame Verfahren, welches in allen Missionen Schrecken verbreitete, und wovon die Sieger schlechte Ehre hatten, ward gleichwohl für einen rühmlichen Sieg über die Indianer von beyden Armeen ausgegeben. Inzwischen wurden dadurch wenigstens bey klugen Leuten die falschen Erzehlungen bald widerlegt, welche die Europäischen Zeitungsschreiber so begierig aussprengten. Die Unwahrheit als ob indianische Heere von ihren Missionarien gegen die Königl. Truppen angeführt würden, und Siege erfochten, zeigte sich bald. Und so verschwand auch von selbst das berüchtigte Reich von Paragay, von dem schon Münzen in Europa bekannt wurden, die ein gewisser Kavalier D. N. Lac. ... und ein Dominikaner der Pater N. Mag. beyde Spanier erfunden hatten. Es ist überflüßig ein Mährgen von dieser Art zu wiederlegen, das nicht lange Beyfall finden konnte, ausser

bey einigen kurzsichtigen, die alles glauben, was gedruckt wird. Wäre die Nachricht wahr gewesen, so läßt sich nicht wohl begreifen, wie der Name und die Gewalt eines so mächtigen und furchtbaren Monarchen, als wofür man den großen Nicolaus I. ausgab, auf einmal bekannt ward, aber auch auf einmal wieder verschwand: und eben so wenig ist es wahrscheinlich, daß sich nicht ein einziger Jesuit, wie sie von ihren Missionen vertrieben und verwiesen wurden, gefunden haben sollte, der sich bey der Macht, die man ihrem Orden zuschrieb, wiedersetzt hätte.

Als der obgedachte Gomez Freire d'Andrada nach und nach selbst einsehen lernte, was man ihm für falsche Nachrichten wegen der vermeinten Goldgruben in Paragay hinterbracht hatte, schämte er sich über seine eigne einfältige Leichtgläubigkeit, und machte sich in seinem Gewissen, wegen der Uebereilung in einer so wichtigen Sache, die einer Menge Menschen das Leben kostete, Vorwürfe. Er gab deswegen dem Minister von seinem Irthum Nachricht, und bat ihn um Verzeihung: er zögerte mit dem Tausche von St. Sakrament gegen die sieben Missionen, wo sich nichts fand als herrliche Felder, die

Der Minister glaubt dem Gomez Freire nicht.

durch menschlichen Fleiß und Cultur in diesen Stand gesetzt waren. Allein der Minister war mit diesem Wiederruf gar nicht zufrieden. Als die Briefe von Freire d'Andrada ankamen, achtete er gar nicht darauf, und sagte: dem guten Alten wird der Verstand schwach, ich will mich um seine Vorstellungen nicht weiter bekümmern. Er beharrte vielmehr bey seinem Entschluß, die Jesuiten für unermeßlich reich in Amerika auszugeben, weil er sich großen Nutzen davon versprach; und suchte alle mögliche Kunstgriffe hervor, um die ausserordentliche Achtung, darin der Orden beym Volk stund zu vermindern. Er bemühte sich die Meinung von dem großen Reiche Nikolaus I. zu erhalten, und solche durch seine Versicherungen als eine unläugbare Wahrheit zu bekräftigen.

Zu dem Ende ließ er folgendes Buch bekannt machen: *Kurze Nachricht von der Republik welche die Jesuiten der spanischen und portugiesischen Provinzen, in den amerikanischen Ländern beyder Staaten errichtet, und von dem Kriege, den sie wieder die Truppen dieser Mächte geführt haben.* Um dieser falschen Nachricht desto mehr Gewicht zu geben, ward auf dem Titel gesetzet: Alles

aus den Protokollen der Staatssekretarien, und der Gevollmächtigten Commissarien, und aus andern Dokumenten gezogen. Weil er die Sache für eine Staatsangelegenheit ausgab, so ließ er diese Nachricht an alle fremde Minister, an alle Kollegien, und Klöster austheilen, und schickte viele Exemplare nach Rom für den Pabst und die Kardinäle. Als der Provinzial der Jesuiten zur Zeit da dieses vorgieng, dem Minister seine Aufwartung machte, hatte er den Verdruß, daß ihm der zweyte Sohn des Ministers ein schön gebundnes Exemplar davon im Vorzimmer überreichte. Ein Buch das allen Schein der Authenticität hatte, ward gleichwohl mit Verachtung aufgenommen.

Unter denen, die sich nichts daraus machten, war auch der Prior der Carmeliter in Lissabon; er trieb seinen Eifer über die darin erzehlten Unwahrheiten so weit, daß er das Kloster zusammen kommen ließ, das Lesen dieses Buchs ernstlich untersagte, und es vor aller Augen ins Feuer warf. Zu seinem Glücke verschwiegen die Mönche dies Verfahren; wäre es für den Minister gekommen, so hätte der Prior die Wiedersetzlichkeit gegen seine Absichten gewiß, sehr schwer büssen müssen.

Er würde allen Eifer gegen ihn ausgelassen haben, den schon andre dieses Buches wegen bey ihm gereitzt hatten. Der Hof zu Madrid bezeigte ein öffentliches Mißfallen über den Urheber der falschen Nachrichten von einer sich gegen den König von Spanien empörenden Republik; und ließ das Buch nebst ähnlichen aus Portugal gekommenen Schriften öffentlich verbrennen. Ferner war der Minister auch äusserst aufgebracht über die gerichtliche Untersuchung, welche Locoisqueta Statthalter der Stadt Santa Fede in der Provinz della Plata angestellt hatte, und die der spanische Hof öffentlich bekannt machen ließ; es erhellte die Unwahrheit obiger Nachricht die der Minister für so wahr ausgab, daraus. Doch wir wollen uns nicht länger bey dieser Thatsache aufhalten; zu wünschen wäre es, daß sie bey der Nachwelt vergessen bliebe, weil sie unserm erleuchteten Jahrhunderte Schande macht. Wir setzen nur noch das hinzu, daß eine unglaubliche Dreistigkeit dazu gehörte, die Nachricht von einer Republik, und ihrer Existenz für authentick auszugeben, deren Ungrund man doch leicht erfahren konnte: auch in den Jahrhunderten der dicksten Finsterniß wäre ein solcher Versuch zu viel gewagt gewesen.

Weil der Minister merkte, daß seine Projekte gleichwohl mit dergleichen und manchen andern Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, so fieng er an, sich für seine Feinde zu fürchten. Um ihnen aber ein Schrecken einzujagen, ließ er einige Tage nach dem Fall des Abts Mendoza im Namen des Königs bekannt machen: Daß derjenige eine Belohnung von 20000 Crusaden bekommen sollte, welcher jemand angeben würde, der übel von der jetzigen Regierung geredet, oder die Absicht hätte einer oder der andern Person des Ministeriums zu schaden. Die Absicht einer solchen Bekanntmachung braucht keines Commentars, der Endzweck des Gesetzgebers leuchtet zu sehr daraus hervor, welcher kein andrer war, als einen jeden aufzuopfern, der keinen Weyhrauch auf seinem Altar streuen wollte. Erklärung wieder das Schmähen auf die Regierung.

Man verspürte 1756. das ganze Jahr hindurch einige Stösse vom Erdbeben; weswegen sich die Einwohner von Lissabon entschlossen dem heil. Franciscus Borgia zum Schutzpatron der Stadt anzunehmen. Es ward zu dem Ende ein großes Fest angestellt, wobey der Senat dem Schutzpatron ein Opfer brachte, welches jährlich wiederholt werden sollte. Allein die Folgen davon entsprachen der Hof-

nung nicht, weil sich den 25 und 29 Oktober zwey heftige Stöße ereigneten, welche die Einwohner in die größte Furcht setzten, indem sie das Andenken des 1. Nov. im abgewichenen Jahr wieder erneuerten. Die Leichtgläubigkeit eine Gefährtin der Furcht, benahm dem großen Haufen alles Nachdenken, viele 1000 machten sich fertig die Stadt zu verlassen, als ob dasselbe Unglück an diesem Tage wiederkommen müßte. Der Minister bedachte nicht, daß diese Entfernung des Volks, um dem vermeinten Unglück zu entgehen, von keinen grossen Folgen seyn, sondern daß ein jeder, wenn an diesem Tage nichts vorfiel und die Furcht verschwände, um desto ruhiger wieder zu seinen Geschäften zurückkehren würde, sondern ließ längst dem Tagus einen Cordon von Cavallerie ziehen, und alle Wege aus der Stadt aufs Land mit Infanterie besetzen. Durch diese Anstalt, die zu nichts half als die Angst des Volks zu vermehren, kam keine Seele aus der Stadt. Zum Glück verstrich der Tag ohne die geringste Erschütterung, sonst würde die schrecklichste Verwirrung entstanden seyn: die unglücklichen Einwohner wären in der Stadt eingeschlossen gewesen, die Soldaten hätten ihre Posten, wo sie auch nicht sicher waren,

verlassen, und weder ihrer eignen Angst noch der Wuth des Volks wiederstehen können.

Zu eben der Zeit ward die sogenannte Weinkompagnie in Porto errichtet, wovon der Minister großen Vortheil zu ziehen gedachte. Sonderbar war der Einfall, daß das Volk um die Errichtung derselben desto feyerlicher zu machen, das Te Deum singen sollte. So wie der Einwohner einer vom Feinde eroberten Stadt mit dem Sieger ein Loblied für das neue ihm auferlegte Joch anstimmen muß, so sollten jetzt die unglücklichen Bürger in Porto wegen einer Handelsgesellschaft, die den gänzlichen Ruin ihres Handels nach sich zog, Freudenlieder singen. Die Compagnie erhielt das Recht den Eigenthümern alle Weine für einen geringen festgesetzten Preis abzukaufen. Der Minister nahm sich ihrer eben so eifrig als der Compagnie von Maragnon an: er ward Vorsteher derselben, und machte einen gewaltigen Profit, weil er von jeder Tonne Wein 3. Crusaden bekam. Anfangs kaufte die Kompagnie jährlich ohngefehr 40000 Tonnen, wofür 120000 Crusaden in des Ministers Kasse fielen. Bey einem so beträchtlichen Gewinn darf man sich nicht wundern, daß er bedacht war, der Kom-

Aufruhr zu Porto wegen der Weinkompagnie.

pagnie die nöthigen Kapitalien zu verschaffen, und den König zu einem Befehle verleitete: daß kein Einwohner von Lissabon, und der Provinz Estremadura, an jemand anders als an die Vorsteher dieser Compagnie Geld auf Zinsen ausleihen durfte. Dies Verbot dauerte so lange bis die Compagnie ein Kapital von 1,200,000 Crusaden bekam.

Vorher war der Weinhandel die Quelle des Wohlstandes der Einwohner von Porto welche dadurch zur reichsten Stadt nach Lissabon ward. Ein jeder verkaufte seinen Wein, wie es ihm beliebte; und weil die Weine aus dieser Gegend in großem Ruf stehen, so kamen die Ausländer in Menge, um sie aufzukaufen. Durch Errichtung dieser Compagnie gerieth dieser Handel ins Stecken; viele reiche Familien kamen herunter, weil sie den Wein um einen elenden Preis hingeben, und sehen musten, daß die Compagnie ihn zu den alten Preisen verkaufte. Wie verhaßt mußte den Einwohnern nicht eine solche Anstalt seyn! Dies Mißvergnügen verbreitete sich auch über den Landmann, welcher ebenfalls Schaden davon hatte. Das Murren ward allgemein, und endlich erregte der Pöbel einen Aufstand. Er versammlete sich vor dem Pallaste des

Stadtrichters als der vornehmsten Magistrats-person, nöthigte ihn, ob er gleich krank war, aufzustehen, führte ihn durch die Stadt, zwang ihn wieder die Compagnie zu protestiren, und vom Statthalter den freyen Verkauf des Weins zu verlangen. Dieser muste nachgeben, und erlaubte ihn nach alter Weise. Hierauf brachten sie den Stadtrichter wieder nach Hause, wurfen die Hüte und Schnupftücher in die Höhe, und schrieen immer dazu: *Wir haben die Freiheit.* Das Haus des Vorstehers der Kompagnie ward geplündert, weil er sich mit seinem Leuten dem Pöbel widersetzen wollte. Der Commendant dachte die Aufrührer mit zwey Bataillons aus einander zu jagen, mußte sich aber bald zurück ziehen, weil er und seine Truppen mit einem Hagel von Steinen begrüßt wurden. Der Statthalter machte der Empörung dadurch ein Ende, daß er eine an diesem Tage gewöhnliche Procession der Franciscaner halten ließ, um das Volk auf andere Gedanken zu bringen. So bald diese erschien, ward es ruhig.

Ueber die Nachricht von diesem Tumult ward Carvalho sehr aufgebracht, und beschloß das seiner Compagnie gethane Unrecht zu ahnden. Sogleich wurden zwey Infanterie und

Strenges Verfahren gegen Porto.

ein Kavallerie Regiment unter dem Commando des Don Joh. von Almada, einem Bruder des Gesandten in Rom, beordert und sowohl der Statthalter als der Commendant erhielten ungemessenen Befehl die Schuldigen ohne Ansehen der Person zu strafen. Also muste die Stadt, anstatt ihren gerechten Beschwerden, welche den Tumult veranlaßten, abzuhelfen, die härtesten Strafen erdulden. Die Einwohner musten ohne Unterschied die drey Regimenter bis auf weitern Befehl unterhalten. Die Procuratoren der Stadt, und die Handwerks-Innungen, welche einen Theil des Raths ausmachten, wurden aufgehoben. Der Stadtrichter ein angesehener Mann, ward auf des Ministers Befehl vom Scharfrichter mit einem Strick um Halse durch die Gassen geführt, welche despotische Gewalt, und himmelschreiende Ungerechtigkeit jedermann verabscheute. Ueber 300 Personen wurden im Johannesthurm und andre Gefängniße eingesperrt, und von diesen 18 zum Tode, 26 auf die Galeeren verurtheilt, und 99. Landes verwiesen. Einige 100 Familien verliessen die Stadt um dem eingerißnen Mangel an Lebensmitteln und den gerichtlichen Untersuchungen die der neue Commendant Almada anstellte, zu entgehen.

Dieser entsprach den blutdürstigen Absichten seines Vetters vollkommen: er that den zügellosen Soldaten keinen Einhalt, sondern spornte sie noch vielmehr an.

Kurz Porto verlor seine Einwohner und seinen ganzen Wohlstand; wobey nicht nur die Königl. Einkünfte, sondern die Compagnie selbst den grösten Schaden hatten, weil viele Einwohner aus Rache, den Weinbau mit Fleiß unterließen, und an manchen Orten die Weinstöcke aller Gegenbefehle ungeachtet des Nachts ausrissen. Der Bischof versuchte auf allerley Weise den Monarchen und den Minister zu erweichen, aber es war umsonst. Er that so viel in seinem Vermögen war, und theilte unter seine Armen auf 20000 Crusaden aus. Alle diese Härte war dem Minister noch nicht genug, er verlangte das Justiz-Tribunal zu Porto sollte die Aufrührer insgesammt der beleidigten Majestät schuldig erklären. Als dieses antwortete, es gienge nach den Reichsgesetzen nicht an, schrieb er den Beysitzern im Namen des Königs heftige Verweise, nannte sie Unwissende, und befahl ihnen es ohne Zeitverlust zu thun.

Um seinen Befehlen bey dem Volke noch mehr Ansehen zu geben, erklärte er jeden der Wer dem Befehl der Minister

nicht gehorcht wird für einen Majestätsverbrecher erklärt.

den geringsten Befehlen des Königs keine Folge leisten würde, für einen Verbrecher der beleidigten Majestät; er dehnte dies sogar auf die Minister aus, weil diese, wie er zum Vorwand angab, nichts anders befählen, als was des Königs Wille wäre, und weil man sie gleichsam, als die Organe des Throns ansehen müßte. Ein so ausschweifendes Gesetz war den Grundsätzen eines Ministers vollkommen angemessen, der über alle Reichsfundamentalgesetze spottete. Nach seinen Gesinnungen war kein andres Gesetz als der Wille des Monarchen: dies sagte er oft, und es war auch weder ein göttliches noch natürliches, geistliches oder Civilgesetz, daß er während seiner Staatsverwaltung nicht dem vorgeblichen Willen des Königs aufopferte, da er doch eigentlich derjenige war, welcher alles was er zu seinen Absichten nützlich hielt, anordnete.

Della Corda und zwey Brüder Souza fallen beym Minister in Ungnade.

Ohngeachtet dieser Macht und des despotischen Verfahrens beunruhigte den Minister ein nagender Gedanke. Er sahe sich von den Grossen des Reichs verachtet, und einige die glaubten über seine Rache zu seyn, würdigten ihn keines Blickes. Diese Geringschätzung kränkte ihn, innerlich kochte das Blut

und er seufzte nur nach einer Gelegenheit seinen Zorn ausbrechen zu lassen. Durch den Fall des Abts Mendoza waren verschiedene vor dem Kopf gestossen worden, die sich über das gewaltsame Verfahren des Ministers beschwerten, und sein Betragen bey der Staatsverwaltung unbehutsam tadelten. Diese Gelegenheit ergrif er, den Stolz der Grossen zu demüthigen, und sich bey ihnen in Furcht zu setzen. Er glaubte seinen Zweck am besten zu erreichen, wenn er einige Freunde des Mendoza seiner beständigen Furcht aufopferte, zumal da er vermuthete, daß einige darunter heimliche Verrätherey gegen ihn im Schilde führten. Don Joseph Galvan della Cerda, ausserordentlicher Gesandter zu Paris, und Don Johann di Souza Calharis der sich in eigenen Angelegenheiten ebendaselbst befand, waren die ersten Gegenstände an denen er seine Rache ausließ. Bey Durchlesung der Papiere des Mendoza fand sich eine politische Correspondenz zwischen dem Abte und diesen beyden Herrn. Carvalho legte einige Ausdrücke darin falsch aus, und behauptete sie hätten eine heimliche Verschwörung im Sinne gehabt, und müsten gestraft werden. Sie erhielten deswegen plötzlich Befehl, so bald als mög-



Bayerische
Staatsbibliothek
München

sich nach Portugal zu kommen.

Sie vermutheten sich gleich wegen ihrer Freundschaft und Correspondenz mit dem Mendoza die Königl. Ungnade. Sie empfohlen sich dem Könige von Frankreich und dem Dauphin, und stellten ihre kritische Lage vor. Beyde nahmen vielen Antheil daran, und riethen ihnen da zu bleiben, wo sie auch eine anständige Bedienung erhalten könnten. De Souza machte sich das Anerbieten zu Nutz, gieng in französische Dienste und bekam ein Regiment. Der Gesandte hingegen bedachte seinen Charakter, und glaubte man würde ihn der beleidigten Majestät schuldig erklären, wenn er den Befehlen seines Hofes, von dem er öffentlicher Gesandter war nicht Gehorsam leistete. Inzwischen bat er sowohl den König als den Dauphin ihm Empfehlungsbriefe an seinen König mitzugeben. Mit diesen hielt er sich sicher und reiste ab. Aber wie erstaunte er, als er sich, bey der Ankunft zu Lissabon gleich nach den Königl. Pallast verfügte, und indem er um eine Audienz seine Empfehlungsschreiben zu überreichen anhielt, statt deren von Don Ludwig d'Acunha einen schriftlichen Befehl vom Könige empfieng, innerhalb 24. Stunden die Stadt zu verlassen, und sich we-

Bayerische Staatsbibliothek München

nigstens 10 Meilen vom Hofe aufzuhalten. Ueber den Entschluß des Souza in Frankreich zu bleiben, war der Minister so aufgebracht, daß er ein Decret ausfertigen ließ, darinn Souza für einen Rebellen, und Wiederspenstigen gegen die Königl. Befehle erklärt, und ihm angedeutet ward, daß er aller Rechte der Geburt verlustig seyn, und seine Güter eingezogen werden sollten. Das war noch nicht genug sein Bruder Ludwig ward vom Hofe verwiesen, und das traurige Schicksal des ältesten Bruders wird in der Folge vorkommen.

Abwesenheit des Don Johann von Braganza.

Noch ein paar andre Personen vom ersten Range zogen sich den Haß des Ministers zu, ob sie ihn gleich nicht so hart empfanden, als andre: inzwischen war ihre Ungnade allen Rechtschaffenen sehr empfindlich. Wir meinen den Herzog Johann von Braganza, einen Bruder des Herzogs von la Foins *) und den Marquis von Marialva, beyde Personen von Talenten und vielen Kenntnissen, zumal der erste, dessen Wissenschaften ganz Europa während seinen langen Reisen kennen lernte. Der ganze Hof schätzte ihn hoch, vornemlich aber der Königl. Infant Don Pedro. Er befand

*) Beyder Vater war Michael ein natürlicher Sohn Königs Peter II.

sich eines Tages in einem vertrauten Gespräch bey ihm, als der König unvermuthet ins Zimmer trat, und fragte, wovon sie redeten. Jener versetzte: »Ich redete mit Ihro Königl. Hoheit, von der Empörung zu Porto.« »Und was meint ihr? fragte der König, sind sie des Hochverraths schuldig?« »Ich zeigte eben Ihro Königl. Hoheit meine Gründe an, erwiederte der Herzog, und sagte daß sie es meiner Meinung nach nicht wären.« »Wie, fiel ihm der König ins Wort, also werde ich betrogen? Diejenigen, welche es behaupten, müssen sich also entweder irren, oder mich betriegen.« »Sire, meine Absicht war nicht Euer Maj. zu beleidigen: ich verurtheile keinen, der einer andern Meinung ist, ich sage nur die meinige, die weiter keine Folgen hat, als die von einer jeden andern Privatperson. Der König schien hierüber noch aufgebrachter, wiederholte die Worte, also will man mich betriegen! noch einmal, drehte sich um, und gieng fort.

Der Herzog von Braganza war ganz betreten darüber, und sagte zum Don Pedro: Ich bin sicher verloren; mir steht ein Unglück bevor. Der Infant suchte ihn zu trösten, aber der Herzog irrte sich nicht, denn kurz dar-

auf erhielt er einen Brief vom Minister im Namen des Königs, darin ihm gemeldet ward, er könne die vorhabende Reise, wozu er schon die Erlaubniß auf zwey Jahre bekommen, vornehmen. Er hatte freylich die Einwilligung dazu erhalten, konnte sich ihrer aber seiner vielen Schulden halben nicht zu Nutze machen. Dieser Brief schien ihm so gut, als eine stillschweigende Verweisung zu seyn: er überlegte es mit seinem Bruder dem Herzoge von la Foins, welcher wohl sahe, daß er ihm nicht so viel als seinem Stande gemäß war, zur Reise geben konnte; und sich deswegen entschloß durch den Carvalho an den König zu gehen, und ihm vorzustellen, daß die nahe Verwandschaft mit dem Könige ihn nöthige eine seinem Stande gemäße Figur an den Höfen zu machen.

Der Minister übernahm dies Geschäfte, und machte dem Herzoge darauf bekannt, daß der König ihm einen jährlichen Gehalt von 30000 Crusaden auszahlen lassen wollte, den er auf vier Termine erheben könne. Der erste ward ihm bey der Abreise nach Londen ausgezahlt, aber dies war auch der Letzte, denn in der Folge entschuldigte sich der Minister allemal, daß kein Geld im Königl. Schatze wäre.

Weil der Herzog auf diese Weise in London nicht leben konnte, gieng er nach Wien, nahm östreichische Dienste, und war bey der Kaiserin Königin bis zum Tode des Königes sehr beliebt.

Den Marquis von Marialva konnte der Minister nicht leiden, weil der König ihm vielen Einfluß in die Regierung gestattete. Er hatte den König und die Königl. Familie erzogen; und war daher am Hofe sehr geachtet. Als General der Infanterie in der Provinz Estremadura hieng er blos vom Könige ab. Um ihn unter einem Vorwande vom Hofe zu entfernen, so machte er den Marquis von Tancos, einen sehr angesehenen General zum General Inspekteur der Infanterie. Marialva hielt sich dadurch beleidigt, und weil er den Minister nicht bewegen konnte, dem neuen General-Inspekteur die Gewalt über sein Korps Infanterie zu benehmen, so verließ er den Hof aus Verdruß. Der König ließ ihn zwar wiederrufen und empfieng ihn sehr gnädig; weil er aber seinen Wunsch nicht durchsetzen konnte, so entschloß er sich den Hof ganz zu verlassen und als ein Privatmann zu leben. Er gab seine Stellen auf, weil sie ihn an seiner Freiheit hinderten. Der Minister ertheilte den ver-

langten Abschied mit Freuden, weil er sich dadurch einen Mann vom Halse schafte, der seinen Absichten zum Theil Hindernisse in den Weg legen konnte.

Die Jesuitischen Beichtväter müssen aus dem Königl. Pallast.

Ein gleiches Ungewitter zog sich auch über viele andre Personen von andern Ständen zusammen, deren Betragen den Minister zu fürchten machte, und die er sich deswegen vom Halse zu schaffen eifrigst bemüht war. Der Königl. Pallast war beständig voll von Jesuiten, denen man den Zutritt nicht versagen konnte, weil sie theils Beichtväter, theils Lehrer der Königl. Familie waren. Ueberdieses schätzte der König sie ungemein. Er war von ihnen erzogen, und hatte also auch ihre Denkungsart; bey allen Gelegenheiten wollte er die Meinung seines Beichtvaters des Paters Moreira wissen. Diesen ausnehmenden Hang zu seinem Beichtvater sahe der Minister sehr ungerne. Das Publikum glaubte die Ursache des Hasses von dem Minister gegen seinen ehemaligen Beschützer den Moreira und die andren Jesuiten, rühre daher, weil er dem Könige eine Heirath zwischen der Prinzeßin von Brasilien und dem Herzoge von Cumberland vorgeschlagen, und ihn bereden wollen, den Juden freye Wohnung in Lissabon ein-

zuräumen, welche versprochen hätten für diese Gnade die Stadt wieder aufzubauen; beydes habe der König auf Anstiften des Moreira nicht gewollt, weil solcher vorgestellt, diese Vorschläge stritten zu sehr wieder die katholische Religion. Wir können für die Wahrheit dieses Gerüchts nicht stehen, weil man von der öffentlichen Sage nicht auf die Geheimnisse der Kabinette schliessen kan. Soviel ist gewiß, daß der Minister die Jesuiten zu aller Zeit haßte, es mochte nun diese oder andre künftig anzuzeigende Ursachen schuld an den harten Entschliessungen seyn, die er gegen sie faßte. Er war ihnen allerdings seine Erhebung schuldig: er hielte es aber für schwach, zu gestehen, daß man einem Mönche Verbindlichkeit schuldig sey; dessen Existenz dem Interesse seiner Nation nachtheilig wäre. Vermöge dieses Grundsatzes glaubte er dem Publikum einen Dienst zu thun, wenn er ihn entweder in ein Gefängniß stecken oder nach Amerika und Afrika schicken ließ, um ihn den Augen der Welt zu entziehen.

Nachdem der Minister einmal fest entschlossen war, die Jesuiten zu demüthigen, so suchte er sie auf alle Weise bey dem Könige anzuschwärzen. Zu dem Ende bediente er sich der Unruhen in Maragnon und Paragay,

schob alle Schuld auf die Jesuiten, und suchte dieses durch die Briefe seines Bruders Franz Xaver von Mendoza zu beweisen. Dieser schrieb: indessen daß er sich Mühe gäbe die Königl. Befehle (oder vielmehr die vom Minister empfangenen) zu vollstrecken, thäten ihm die Jesuiten allemal den meisten Wiederstand, weil sie sich auf den Schutz von Ihro Maj. verliessen. Unter diesem Vorwande stellte er dem Könige vor, das einzige Mittel diesen Hindernissen vorzubeugen, wäre die Beichtväter aus dem Pallaste zu jagen; auf diese Weise würde ihnen die Hofnung benommen, in ihrer Wiederspenstigkeit zu beharren, weil sie alsdenn keine Vorsprecher bey des Königs Person hätten. Nachdem der König viele Tage in der größten Unschlüßigkeit zugebracht, ließ er sich endlich dazu bereden. Den 19. Sept. 1757. empfiengen die Beichtväter und Lehrer, nachdem sie sich Abends in ihre Zimmer im Pallast Belem begeben hatten, Befehl, sogleich in den zu dem Ende bereit stehenden Wagen nach Lissabon zu fahren, und nichts mit zu nehmen, weil man ihnen ihre Sachen den folgenden Tag ins Kloster nachschicken würde.

Den folgenden Morgen begab sich der Pro-

vinzial Pater Enriquez nach dem Pallaste, um die Ursache dieser ausserordentlichen Begebenheit bey dem bisherigen glücklichen Zustande ihrer Societät zu vernehmen. Er erhielt aber gleich Befehl vom Staatssekretär, daß weder er noch irgend ein Jesuit einen Fuß wieder in den Pallast setzen sollte. Nichts destoweniger gieng er zum Minister, und drang heftig in ihn, die Ursachen der Ungnade Ihro Königl. Maj. zu offenbaren. Der Minister gab zur Antwort: »Der König habe gegen die Beichtväter nichts, er wolle ihnen nur seinen Unwillen über das schlechte Betragen der Jesuiten in Maragnon empfinden lassen.« Der Provinzial antwortete geschwind: Diese stünden nicht unter ihm: worauf jener versetzte: »Ich weiß daß ihr alle von einer Gesellschaft seyd; und daß unter euch ein geheimes Verständniß herrscht.«

Als der General Vicarius Pater Timoni dies vernahm, schrieb er einen demüthigen Brief an den König, er möchte doch diejenigen, die ihn beleidigt nennen, um sie bestrafen, und Ihro Maj. die schuldige Genugthuung geben zu können. Er erhielt statt der Antwort, das Manifest welches den 3. Dec. dieses Jahres wegen der Republik in Paragay

erschienen war, nebst einem elenden Büchelchen unter dem Titel: **Kurze Erzählung der letzten Handlungen der Jesuiten in Portugal, und ihrer Intrigen am Hofe zu Lissabon.** Man gab ihnen darin die ärgsten Verbrechen und unter andern auch den Aufruhr zu Porto schuld; gleichwohl, hieß es, lasse es der Monarch bey der Bekanntmachung ihrer Vergehungen bewenden, und habe sie nur vom Hofe entfernt. Zweyerley verdient angemerkt zu werden; einmal daß der Minister in Ansehung der Empörung zu Porto oft gesagt hatte, alle Mönchsorden hätten Theil daran gehabt, ausser die Carmeliter und Jesuiten: ferner daß die Jesuiten ungemein gelinde gestraft wurden, wenn sie würklich die boshaften Stifter der Empörung in Porto und Paragay waren.

Dies war der Dank, den der Minister seinem ehemaligen Beschützer **Moreira** erwies, der ihm die verlohrne Königl. Gnade wieder verschafte. Der arme **Moreira** konnte sich seinen Freunden nicht ohne Beschämung zeigen, die ihn zu Anfange der Staatsverwaltung des Carvalho warneten, diesem nicht zu viel zu trauen; er vertheidigte ihn aber, und konnte nicht einmal gut leiden, daß man nach-

theilig von ihm redete. Der Provinzial begab sich abermals zu dem Minister, um ihm vorzustellen, was die Schrift: Kurze Erzehlung etc. dem Orden für einen Schandfleck anhienge: Der Minister versetzte mit einer stolzen Miene: Ich höre daß einige Väter diese Schrift beantworten wollen: aber sie thun besser, sie schweigen; es wird sich alles finden: wenn sich einer untersteht zu schreiben, so wisset daß der König vom Hofe aus zu strafen weiß. Mit diesem letzten Ausdruck pflegte der Minister seine Art zu strafen anzudeuten, nemlich ohne alle gerichtliche Formalitäten. Diese Worte jagten dem Provinzial und seinen Brüdern eine solche Furcht ein, daß sie schwiegen: aber anstatt daß ihre Sachen wieder ein besseres Ansehen gewinnen sollten, kam es nach und nach so weit, daß an gar keine weitere Hülfe zu gedenken war.

Verschiedene Hofleute hatten bemerkt, daß der König einige Monate vorher ehe die Jesuiten abgedankt wurden, den Moreira vermied, so oft er ihn kommen sahe. Aber noch mehr verdient angemerkt zu werden, was sich beym ersten öffentlichen Handkuß nach Verabschiedung der Beichtväter zutrug. Unter den übrigen die diese Ehre zu haben wünschten,

war auch ein Theatinermönch Do Bem: so bald der König ihn ansichtig ward, schien er, weil jener wegen der Aehnlichkeit der Kleidung einem Jesuiten glich, in Verlegenheit zu gerathen: als der den Dienst habende Kammerherr ihm aber den Irrthum gemeldet: nahm der König wieder eine gnädige Miene an.

Ferneres Verfahren gegen die Jesuiten.

Der Minister war mit dem was bisher geschehen, noch nicht zu frieden: sondern sahe es, da er einmal den Untergang der Jesuiten beschlossen mit mißgünstigen Augen an, daß sie nicht nur beym Volke sondern auch beym Adel und den Magnaten in Credit blieben, weil niemand auf die durch den Druck bekannt gemachten ehrenrührigen Schriften achtete. Die Vornehmsten besuchten dem Minister zum Possen, die Jesuiten mehr als jemals in ihren Klöstern. Als ein schlauer Politiker sahe er wohl, daß er sie nicht aus der Achtung bringen würde, wenn er nicht den römischen Stuhl zu Hülfe nähme. Er brachte es also bey dem Könige dahin, daß zuerst eine Instruktion, und hernach ein historischer Bericht an den Gesandten nach Rom abgefertigt ward; beyde rücken wir hier ein, weil sie mit aller möglichen Kunst zum Ruin des Ordens abgefaßt sind.

# Instruktion

An den Königl. Minister d'Almada zu Rom, um dem Pabst Benedikt XIV. Nachricht von dem Verbrechen der Jesuiten, und ihren Excessen im portugiesischen Amerika zu ertheilen.

Vom 8. Oktober 1757.

„Seyd geraumer Zeit sind Eure Exc. von den aufrührischen Händeln unterrichtet, welche die Jesuiten in Portugal, an diesem Hofe, am Römischen und andern Höfen zum Nachtheil des Königs und seines Reichs angesponnen. Sie haben aus Bosheit allerley Uebel und Unordnungen erdichtet, und bekannt gemacht, die niemals vorhanden gewesen. Ihre Absicht dabey war dem leichtgläubigen Publikum aller Orten solche Dinge einzuflößen, welche einen schlechten Begrif von der religiösen, wohl eingerichteten und glücklichen Regierung Ihro Maj. geben mußten. Sie suchten dadurch das Andenken an die unbeschreiblichen Vortheile zu schwächen, deren die Unterthanen in Portugal und den dazu gehörigen Ländern zum ewigen Ruhm Ihrer Maj. unter Dero Regierung geniessen, die sie segnen, und deswegen Gott für die Erhal-

tung ihres Wohlthäters unaufhörlich bitten.«

»Aber Euer Exc. können die wahren Triebfedern dieses abscheulichen Verfahrens noch nicht wissen, weil Ihro Maj. aus besonderer Gnade, und aus Devotion für die Heiligen Ignatius Lojola, Franciscus Xaverius, und Franciscus Borgia bisher die Gerechtigkeit nicht vorwalten, und ihren bedrückten Unterthanen den nöthigen Schutz angedeihen lassen. Ihro Maj. hoften, diese besondere Mäßigung sollte den Jesuiten eine Sinnesänderung wegen der vielen begangenen Unordnungen bewürken, um der Ehre der Söhne einer so würdigen Mutter, als die Religion dieser Compagnie ist, keinen Schaden zuzufügen.«

»Die verabscheuungswürdigen Excesse, die Eure Exc. in dem dieser Instruktion unter Nr. V. angehängten wahrhaften Bericht *) finden, ihre beharrliche Wiedersetzlichkeit, welche alle Hofnung zur Besserung benimmt; und endlich die Königl. Gewalt, und der Schutz ihrer ihnen von Gott anvertrauten Unterthanen, zwingen Ihro Maj. die äussersten Mittel bey einem so tief eingewurzelten Uebel zu ergreifen.«

*) Dieser und die übrigen angeführten Beylagen fehlen in der Urschrift.

»Man hat in diesem Bericht die Erzehlung noch weit schrecklicher Handlungen mit Fleiß übergehen wollen, weil sie nicht geschehen konnte, ohne die Sittsamkeit, derer die sie schreiben, und die sie lesen zu beleidigen. Man hat sich also bloß auf die bekanntesten Dinge, und die so offenbar sind, eingeschränkt, daß es nicht möglich ist, sie zu verhehlen. Die Wahrheit derselben läßt sich nicht läugnen, weil es Thatsachen sind, die der ganzen Welt vor Augen liegen. Gleichwohl sehen Ihro Maj. sich mit dem äussersten Mißfallen gezwungen, diese großen Unordnungen und den gänzlichen Verderb aller Provinzen des Ordens in Portugal und Brasilien bekannt zu machen.«

»Eure Exc. werden aus diesem Bericht ersehen, daß die Jesuiten seit vielen Jahren den Gehorsam gegen die Bullen und päbstlichen Befehle abgeschüttelt haben, und weder auf die zur öffentlichen Ruhe höchstnöthigen Gesetze, noch auf die den Monarchen schuldige Treue, noch auf den gehörigen Unterricht der Unterthanen achten. Diese christlichen natürlichen und politischen Pflichten haben sie insgesammt einer blinden und stolzen Begierde, sich die weltliche Macht anzumessen, einem unersättlichen Eifer das Vermögen andrer an

sich zu reissen, und sich die Länder der regierenden Mächte zuzueignen aufgeopfert. Nichts konnte sie von diesen schändlichen Vergehungen abhalten, wenn sie sahen, daß sie dadurch zu ihren ungerechten und dem Institut ihres Ordens ganz zuwieder laufenden Absichten gelangten.“

„Endlich ist es mit dem kläglichen Verderb dieser unglücklichen Mitglieder eines so heiligen Ordens in Portugal und noch mehr in den Staaten jenseit des Meeres dahin gediehen, daß man wenig Jesuiten gefunden, die nicht vielmehr Kaufleute, Soldaten oder Tirannen als Ordensbrüder waren.

„Diese großen Unordnungen konnten nicht länger in solchem Zustande bleiben, oder es wäre in der Folge unmöglich gewesen ihnen abzuhelfen. Ihro Maj. haben sich also entschlossen würksame Mittel zu ergreifen, um dem gänzlichen Untergang ihrer Staaten, und dem Ruin der Provinzen des Ordens vorzubeugen, welche nothwendig erfolgen mußten, wenn man nicht auf schleunige Hülfe, in so weit sie von der weltlichen Macht Ihro Maj. abhieng, bedacht gewesen wäre.“

„Weil die Beichtväter des Hofes, und ihr freyer Zutritt zum Pallaste die mächtigste

Stütze ihres Stolzes und ihrer Dreistigkeit so wohl in Europa als in Amerika sind, so hat der König den Anfang damit gemacht, allen Beichtvätern der Prinzen und Prinzeßinnen des Königl. Hauses zu befehlen, sich in ihre Klöster zu begeben. An ihre Stelle hat der König den *Anton* von St. *Anna* Provinzial der Kapuziner zu seinem eigenen Beichtvater ernannt, und den Generalvicar der Augustiner-Barfüsser *Anton* von der *Annunziazion* als Beichtvater der Königin, welches er schon seit einiger Zeit war, beybehalten; zum Beichtvater der Königl. Prinzeßinnen ist der Pater Pereira von S. *Anna* Provinzial der Carmeliter erwehlt; der Infant *Don* Pedro hat den Königl. Beichtvater genommen; der Infant *Don* Antonio den Pater *Anton* von St. *Maria* degli Angeli Exprovinzial der Franziscaner von der Provinz Portugal, und der Infant *Don Emanuel* den Pater Valerio Kapuziner von der Provinz des heil. *Antonius*.«

»Zu gleicher Zeit hat der König dem Pater Provinzial und allen andern Jesuiten, den Zutritt in den Königl. Pallast versagt, bis sie ihr Leben und Betragen ändern, und man dadurch diese gerechte Absicht erhalten würde. Der König hat ferner befohlen alle Mittel zu

gebrauchen, die von seiner Macht und dem ihm zukommenden Recht über die Beobachtung der geistlichen Gesetze und apostolischen Verordnungen zu halten abhängen, um den Mönchen und vornemlich denen von der Compagnie Jesus und den Missionarien zu verwehren, daß sie sich nicht in weltliche Dinge, in Handlungs- und Wechselsachen mengen, welches ihnen ausdrücklich verboten ist; damit allen Verträgen mit dem heiligen Stuhl, welche in diesem Reiche üblich sind, genau nachgelebet werde.“

„Weil aber alles was der König als weltlicher Regent thun kan, sich auch nur auf weltliche Dinge erstreckt, und nicht hinlänglich ist, dem geistlichen Uebel zu steuern, welches einer schleunigen Abänderung bedarf, die keiner als der heil. Vater und Statthalter Christi bewürken kan, so befiehlt der König dem Gesandten dem Pabst den obangezeigten wahrhaften Bericht, mit dem was dieser Brief enthält, zu übergeben, und zugleich zu bitten, bey dieser höchstwichtigen Sache die kräftigsten Maasregeln zu ergreifen, damit die Mißbräuche, Excesse und Verbrechen, welche die Jesuiten begehen, abgeändert, und sie genöthigt werden, sich nach ihrer ursprünglichen

heiligen Observanz zu richten, damit man wieder die nachahmungswürdigen Beyspiele sehe, welche sich seit vielen Jahren unter den allgemeinen öffentlichen Scheusalen verloren haben.“

„Diejenigen Uebel welche den Einwohnern in Ihro Maj. Staaten in Amerika am meisten geschadet haben, hätten größtentheils durch Vollstreckung der päbstlichen Bulle vom 20 Dec. 1741. aufhören sollen. Diese Bulle findet sich in dem Edikt des Bischofs von Gran Para, welches diesem Briefe unter Nr. 2. beygefügt ist. Ferner auch durch Beobachtung der beyden Gesetze Nr. 3. und 4. welche der König in dieser Absicht in Brasilien bekannt machen ließ, in der Hofnung sie sollten ein kräftiges Mittel seyn, die Mißbräuche welche aus Vernachläßigung der Päbstlichen den Jesuiten mißfälligen Decisionen und Königl. Entschlüsse entstunden, abzuschaffen. Niemand wagte es, dieses anzuzeigen, wegen der Drohungen der Jesuiten, die auf den Credit ihres Ordens, und der Väter die am Hofe lebten, trotzten. Man hat davon in den neuesten Zeiten Beweise genug gehabt, da man in Erfahrung gebracht, wie viele Statthalter und eifrige Diener Gottes und des Königs durch

die hinterlistigen Kunstgriffe des Ordens gestürzt worden, die nichts anders verschuldet hatten, als daß sie dem Hofe Wahrheiten anzeigten, die den Vätern nicht gefielen, und damals unglaublich schienen, aber in der Folge durch den Krieg in Paragay, durch die Rebellion in Maragnon, und unzählige Unordnungen hinlänglich bestätigt worden: eine Menge andrer nicht zu gedenken, womit man ganze Bände anfüllen könnte.«

»In Betracht alles dessen verlangt der König, daß Eure Exc. sich bey dem Pabste eine geheime Audienz ausbitten sollen, um ihm von allem bisher gesagten genauen Bericht zu erstatten. Der König hoft zur Weisheit des heil. Vaters, daß er nichts unterlassen wird, was diese dringende Umstände erfordern, damit ein Orden, welcher der Kirche so wichtige Dienste geleistet in diesem Reiche, durch die verdorbenen Sitten der Mitglieder, und durch das öffentliche Scandal, welches sie durch ihre unaufhörlichen Unordnungen veranlaßt, nicht gänzlich zu Grunde gehe.«

»Die Abschilderungen derselben in dem diesem Briefe beygefügten wahrhaften Bericht, gründen sich auf noch vorhandene Thatsachen, und sind nicht nur 3 Armeen sondern auch dem

ganzen spanischen und portugiesischen Amerika bekannt; sie kommen aus einer reinen Quelle von den Orten, wo sich alles zugetragen, ohne daß eine verdächtige oder ungewisse Nachricht darunter gemengt worden: es ist also nicht im geringsten daran zu zweifeln. Der König hält sich daher versichert, Ihre Heiligkeit werden keinen Augenblick anstehen, die bey solchen Excessen nöthigen Maasregeln zu ergreifen, um die Jesuiten wieder zur Ausführung ihres geistlichen Amtes zu bringen, und sie zu nöthigen, sich nicht mehr in weltliche Dinge, in das Commerz ꝛc. zu mischen, damit sie aus dem Verderben gerissen werden, darin sie sich durch ihre ungezähmte Begierde an Höfen zu herrschen, Reichthümer zu erwerben, Handel und Wechsel zu treiben, und mit irdischen Schätzen zu bereichern, gestürzt haben, damit sie desto eifriger Gott dienen, und ihren Nebenmenschen erbauen können, nach dem herrlichen Beyspiel des heil. Ignatius Lojola, Franciscus Xaverius, und Franciscus Borgia.«

»Die Sache verdient daß wir hier das anführen, was uns die Geschichte von der strengen Züchtigung der Tempelherrn lehrt, deren Orden wegen der vielen gegebenen Aergernisse ausgelöscht ward. Gleichwohl ist ge-

wiß, daß man nirgends lieset, daß diese Ritter jemals solche entsetzliche Verbrechen begangen, als diejenigen, welche sich die Jesuiten zu Schulden kommen lassen. Sie haben sich nie, wie diese, den Päbsten und Königen wiedersetzt, nie eines übertriebenen Ansehens bedient, um mittelbar oder unmittelbar die Bullen des Pabstes und die Gesetze der Könige zu schwächen. Man hat diese Ritter nie beschuldigt, daß sie Republiken von den Unterthanen in den Staaten der Regenten errichtet, und solche gegen ihre rechtmäßigen Oberherrn aufgewiegelt. Sie haben sich nie mit gewafneter Hand dem Interesse ihrer Könige und der Staaten, darin sie lebten, wiedersetzt. Nie ist ihnen Schuld gegeben, daß sie gesucht sich ganze Reiche anzumassen. Aller dieser Verbrechen haben sich hingegen die Jesuiten schuldig gemacht. Sie entwarfen ihre Plans, und würden sie auch ausgeführt haben, wenn man nicht glücklicher Weise ihre ehrsüchtigen Absichten entdeckt hätte.«

»Diese Absichten hatten sie vermittelst der Kolonien von wilden rebellischen Indianern erreicht, die sie selbst errichteten, und deren Anzahl sie immer in dem großen Strich Landes von Maragnon bis Uragay vermehrten.

Diese Kolonien wurden beständig wohlhabender und mächtiger, durch die ansehnliche Handlung, welche sie vermittelst der vielen Klöster, Profeßhäuser, die sie in den Königl. Residenzen von Spanien und Portugal, in den Seehäfen und Amerika besitzen, heimlich trieben. Durch dergleichen Anstalten hatten sie gleichsam gegen das ganze portugiesische und spanische Amerika einen Cordon umzogen, so daß man sie, wenn sie noch 10 Jahre Zeit hatten, nicht mehr daraus vertreiben konnte, weil keine Europäische Macht im Stande gewesen wäre, sie in den ungeheuren Wäldern anzugreifen, die durch eine große Anzahl von Menschen vertheidigt wurden, deren Sprache und Sitten allein den Jesuiten bekannt sind, welche ihnen unaufhörlich einen unauslöschlichen Haß gegen alle Weissen einprägen, die keine Jesuiten sind. Gott nehme Eure Excell. in seinen heiligen Schutz.

Belem, den 8. Okt. 1757.

Don Ludwig d'Acunha.

# Historischer Bericht

unter dem 10. Febr. 1758. an den portugiesischen Gesandten **Don Franz d'Almada de Mendoza** zu **Rom** wegen der von den Jesuiten bis auf den heutigen Tag begangnen neuen Verbrechen, ausser denen die sie in Amerika verübet, wovon der König sich genöthigt sahe, dem Pabst Benedikt XIV. in der vorigen Instruktion vom 8. Oktober 1757. Nachricht zu ertheilen.

1. Die unerlaubten Handlungen, welche die Jesuiten in Maragnon seit der Regierung Ihrer jeztregierenden Maj. gehäuft haben, um die Ausführung des Traktats wegen der Grenzen zwischen Portugal und Spanien zu verhindern, die Empörungen welche sie in Paragay und Uragay erregten, und die Cabalen welche sie im innern des Reichs und sogar im Königl. Pallast gespielt, sind die dringenden Ursachen, welche Jhro Maj. bewogen, diesen Ordensgeistlichen ihre gerechte Macht empfinden zu lassen. Jhro Maj. thun hierbey nichts mehr, als was alle Regenten zu thun recht haben, und gegen Geistliche die Aufrührer und Rebellen sind, thun müssen, wenn sie es auch nicht so weit getrieben haben,

als die Jesuiten in Brasilien, in Portugal und am Hofe selbst. Der König hat um so mehr Recht dazu, weil die ersten gelinden Maasregeln, da er die Jesuiten und die Beichtväter vom Hofe entfernte, nichts gefruchtet haben. Ihro Maj. hoften daß die Väter sich durch diese Strafe von ihrer verdorbenen innerlichen Verfassung zurück bringen und sich bewegen lassen würden, von ihrer Wiedersetzlichkeit gegen die Vollziehung des Grenztraktats abzugehen, und die Ruhe des Hofes und der Unterthanen nicht ferner zu stören. Aber diese Gnade und Mäßigung hat ganz entgegen gesetzte Wirkungen, als die man erwartete, hervorgebracht, wie Eure Excell. hören werden.

2. So bald sie die Unmöglichkeit sahen, den König und seine Minister von der Vollziehung des Traktats abzubringen, wovon, wie sie leicht vermuthen konnten, der Verlust ihres im Mittelpunkt der Länder beyder Monarchien in Amerika errichteten Staats, die Folge seyn würde; so bald sie sahen, daß Gomez Freire d'Andrada mit einer Armee in die Provinz Rio della Plata, und Franz Xaver de Mendoza mit 3. Regimentern in die Provinz Para einrückten: verloren sie alle

Ueberlegung, und alle Empfindung von Religion. Damit sie ihren gottlosen Zweck zu erreichten, griffen sie zu den verabscheuungswürdigsten Mitteln, um die rühmliche Regierung des Königs und die Treue seiner Minister zu verläumden. Sie bedienten sich derselben Kunstgriffe, die sie so oft an andern Höfen ausgeübt haben, und begiengen Excesse die uns mit Schrecken und Abscheu erfüllt haben.

3. Auf der einen Seite suchten sie solche Personen zu gewinnen, die wie sie wußten mit der Regierung unzufrieden waren, weil der König sie nicht zu seinem Dienst gebrauchte, oder weil er ihnen Stellen, die sie nicht verdienten, abgeschlagen hatte. Sie verbreiteten mündlich und schriftlich unerhörte Unwahrheiten und Injurien gegen Ihro Majestät. Sie verläumdeten und verunstalteten die besten Beweise der Klugheit und Gnade eines Königs, der ein Vater seines Volks ist, der es mit Wohlthaten überhäuft, und der wegen seiner Gerechtigkeitsliebe verehrt und angebetet wird.

4. Auf der andern Seite bemühten sie sich durch allerley Manchiavellistische Kunstgriffe das gute Vernehmen zwischen diesem und den auswärtigen Höfen zu stören, und insonderheit Unruhen mit dem Spanischen anzuzetteln,

indem sie nicht nur allerley Lügen ausstreueten, wodurch beyde Könige sich persönlich beleidigt finden konnten, sondern auch allerley Nachtheile vorgaben, die beyde Höfe von der Vollziehung des Traktats haben würden. In Lissabon gaben sie vor, Portugal wäre durch diesen Traktat betrogen, und in Madrid hieß es Spanien wäre vom portugiesischen Hofe hintergangen worden.

5. Als sie die Errichtung der Compagnie von Para vernahmen, und den Schaden den ihre mächtige Handlung in dasigen Gegenden dadurch leiden würde, voraus sahen, hatten sie die Verwegenheit, den ganzen Hof Ihro Maj. dagegen aufbringen zu wollen, welches auch gewiß geschahe, wenn man nicht durch Verweisung des Paters Ballester zuvor kam, welcher mit Fleiß eine anzügliche Predigt gehalten hatte, um das Volk wieder gedachte Compagnie aufzubringen. Der Pater schrie ganz unsinnig auf der Kanzel, wer in diese Gesellschaft träte, hätte keinen Theil an der Gesellschaft Jesu Christi. Der König sahe sich auch genöthigt den Pater Bento di Fonseca zu verweisen, weil er in Person und mit andern Emissarien des Ordens umher gieng, und ähnliche Reden in den Häusern der Mini-

ster und andrer Privatpersonen führte, wel-
che sie für übelgesinnt oder einfältig genug
hielten, um ihre Unwissenheit mißbrauchen
zu können. Um eben diese Zeit ließ der König
auch die Kaufleute von der sogenannten Com-
pagnie des gemeinen Bestens verweisen oder
in Verhaft nehmen, weil sie auf Anstiften der
Jesuiten mehr aus Unwissenheit, als aus
Bosheit die Dreistigkeit gehabt hatten, dem
Könige bey der Audienz ein aufrührisches Me-
morial zu überreichen: welches den König
bewog diese Kompagnie gleich gänzlich aufzu-
heben. Durch dieses der Weisheit Ihro Maj.
würdiges Verfahren wurden dergleichen und
noch weit ärgere Kabalen entkräftet, wobey
sie sich sogar verschiedener damals in Lissabon
befindlicher Fremden bedienten, die unbehut-
sam genug waren sich zu solchen unerlaubten
Händeln gebrauchen zu lassen.

6. Inzwischen fiel das Erdbeben vor. Dies
erschreckliche Unglück gab den Jesuiten neue
Mittel an die Hand sich dessen zu ihren abscheu-
lichen Absichten zu bedienen. Nie hat Ma-
chiaveles Bosheit etwas erfunden, daß die
teufelische Politik der Jesuiten damals nicht
ausübte. Sie schmiedeten Prophezeyungen
von neuen Zerstörungen durch unterirdisches

Feuer und Ueberschwemmungen. Zugleich liessen sie theils selbst, theils durch ihre Emissarien in den Zeitungen andrer Länder Nachrichten von neuen Unglücksfällen, von dem äussersten Elende, welches in Lissabon herrschen sollte, einrücken, obgleich kein Wort davon wahr war. Sie kündigten solche als göttliche Züchtigungen wegen der öffentlichen Sünden; und Unordnungen an, und diese erdichteten Vorspiegelungen waren um desto strafbarer, weil sie solche von einem Zeitpunkte vorgaben, wo alles so gut und regelmäßig lebte, als man es weder bey Hofe noch im Lande je gesehen hatte. Dies war noch nicht genug. Sie hatten die nie erhörte Frechheit, Ihro Maj. die aufrührischen und mit Unwahrheiten angefüllten Schriften vor Augen zu legen in der Hofnung die große Seele des Königs dadurch niederzuschlagen, welcher der Himmel zu unserm Glück eine Ruhe und Standhaftigkeit verliehen, die sich durch keine boshaften Eindrücke wankend machen läßt.

Ihre Verwegenheit gieng noch weiter. Sie kannten des Königs besondre Zuneigung zum Kapuzinerorden: und brachten deswegen ein paar Franciscaner Barfüsser an den Hof, die sie zuvor etliche Jahre in ihrem Kloster zu

St. Roch gehabt hatten, und nachgehends um sie sich noch mehr zu verbinden ins Hospitium der heil. Apollonia, nachdem sie die Genueser daraus vertrieben, versetzten. Dieser Mönche bedienten sie sich die obgedachten Unwahrheiten einzuflössen, und andre schädliche Erfindungen auszubreiten, durch die sich der König vermöge seiner Einsichten aber nicht blenden ließ. Die Jesuiten selbst aber unterstützten die Betrügereyen, welche sie durch jene aussprengten, nicht nur bey Hofe, sondern auch an den ehrwürdigsten und geheimsten Orten. Hätten sie durch diese Kunstgriffe die Klugheit des Königs geblendet, oder seine Standhaftigkeit wankend gemacht, so ward das Reich mit den größten Revolutionen bedrohet. Die Königl. Gewalt wäre gänzlich unterdrückt, und mitten aus diesen schrecklichen Verwirrungen hätte sich das Reich der Jesuiten nach Maasgabe ihrer unbegränzten Entwürfe erhoben.

7. Die Entdeckung dieser Intriguen, und die Bestrafung derer, die sich als Werkzeuge dazu, gebrauchen lassen, hielten die Jesuiten noch nicht im Zaum. Nachdem die Errichtung der Weinkompagnie, wegen der in Alto Douro erbaueten Weine auf Königl. Befehl bekannt

gemacht war, und sie nun ihre Kabalen in der Residenz vernichtet sahen, so fiengen sie solche aufs neue in Porto, der zweyten Stadt des Reichs an. Hier arbeiteten sie aus allen Kräften, den König, seine Regierung und die Minister bey den Unterthanen verhaßt zu machen, und wiederholten alle Erdichtungen die sie bereits im Reiche und auswärts ausgesprengt hatten. Sie misbrauchten die Einfalt des Pöbels, und machten ihnen sogar weiß: daß der Wein, welchen die Compagnie verkaufe, verfälscht und zur Messe untauglich sey. Zu gleicher Zeit lieferten sie die Nachricht von dem 1661. in der Stadt entstandenen Aufruhr, den Uebelgesinnten, oder übel unterrichteten in die Hände, und gaben dabey zu verstehen, daß der Aufruhr, wenn Weiber und Kinder ihn wie damals anfiengen, auch wieder ungestraft hingehen würde. Durch dergleichen Unwahrheiten brachten sie auch verschiedene Geistliche auf, die ihnen aus Leichtsinn Glauben zustellten. Alle diese Kunstgriffe erregten endlich am 23 Febr. des vorigen Jahres den schrecklichen Tumult, der gleichsam der zweete Theil von dem im Jahr 1661. und gar nicht davon unterschieden war. Dies zwang den König seinem guten Herzen Gewalt an

zu thun, und die Einwohner von Porto zu strafen, jedoch mit so viel Mäßigkeit, als nur bey der Nothwendigkeit seinen Unterthanen ein Beyspiel wegen dieses unerhörten Betragens zu geben, möglich war.

8. Nichts hätte von rechtswegen den Stolz der Jesuiten mehr demüthigen sollen, als dieser Vorgang. Sie hätten voll Kummer und Betrübniß seyn sollen, da sie die unglückliche Stadt der Willkühr der Truppen überlassen, und die Einwohner in Fesseln, die sie ihnen zu danken hatten, seufzen sahen. Aber es erfolgte gerade das Gegentheil, wie man aus den Thathandlungen schliessen muste, die sich nicht läugnen lassen.

9. Diese bedenklichen und gefährlichen Begebenheiten zeigen die weisen Maasregeln des Königs in der Entschließung die Beichtväter vom Hofe zu verbannen, deutlich genug. Dies schien das schicklichste Mittel die Jesuiten zu entwafnen, und ihnen das Gewicht, welches sie als Beichtväter des Königs und des Königl. Hauses hatten, zu benehmen. Sie mißbrauchten ihr Ansehen dergestalt, daß sie allen Bürgern und sogar den Ministern durch ihre Macht und ihr Großthun Furcht einjagten. Daraus entstanden unter andern schädlichen

Folgen auch diese, daß niemand sich in vielen Jahren getrauete einen Königl. Befehl zu vollziehen, der den Jesuiten nur einigermassen mißfällig schien.

10. Dieses in Vergleich der Ursachen, welche es nothwendig machten, gelinde Verfahren hatte keine andre Wirkung, als daß die Jesuiten neue Unwahrheiten und die beleidigendsten Gerüchte verbreiteten. Unter andern hieß es: »ihr Betragen in Uragay und Maragnon sey billig und ordentlich gewesen; man verfolge sie nur, weil sie sich bemüht hätten die Religion im Reiche aufrecht zu erhalten, wo man ihrem Vorgeben nach, die Inquisition abschaffen wollte.« Gleichwohl weiß die ganze Welt, daß sie abgesagte Feinde der Inquisition sind, weil sie sich nicht im Besitz dieses Tribunals setzen können. Sie fügten hinzu: »Der König wolle die Gewissensfreyheit in Portugal erlauben, und die älteste Prinzeßin an einen Prinzen von fremder Religion verheyrathen: die Empörung zu Porto sey rechtmäßig, aber von geringen Folgen gewesen, weil blos Weiber und Buben Antheil daran gehabt; die ihnen wiederfahrne Strafe sey vollends ganz ungerecht 2c.«

11. Diese neuen Ursachen überzeugten den

König von der unumgänglichen Nothwendigkeit, seinen Unterthanen die irrigen Meinungen, wozu sie durch jene gottlosen Verläumdungen verleitet waren, zu benehmen, den Jesuiten endlich die Maske abzuziehen, und die gerechten Gründe, in so weit die Bescheidenheit es erlaubt, der Welt vor Augen zu legen, warum Ihro Maj. so zu verfahren genöthigt gewesen. Zu dem Ende sind zwey Schriften gedruckt worden, wovon Eure Excell. einige Exemplare hierbey zu ihrem Unterricht empfangen.

12. Die eine derselben *) enthält bloße Auszüge aus den Briefen des Gomez Freire d'Andrada, des Franz Xaver von Mendoza, und des Bischofs von Para: Diese Auszüge sind mit großer Genauigkeit, so weit es die Bescheidenheit erlaubt aus den Originalen der Staatskanzley genommen. Sie enthalten öffentliche und notorische Sachen, die alle Einwohner in Brasilien, und alle Portugiesen, die mit ihnen in Briefwechsel stehen, wissen.

13. Die zweyte Schrift ist eine Copie des

*) Dies ist das Memorial selbst, welches der König dem Pabst überreichen ließ, darin er eine Untersuchung und Verbesserung des Ordens verlangte.

Urthels in den Gerichten zu Porto in einem Proceß, der 4000 Seiten anfüllte. Die Aufführung der Jesuiten würde einen großen Theil davon einnehmen, wenn Ihro Maj. aus Religionsliebe es nicht für Schuldigkeit geachtet hätten, alles was die Jesuiten betrift in dem Auszuge wegzulassen.

14. Diese beyden Schriften und die darin enthaltenen Thatsachen müssen sicher die Kabalen und die von den Jesuiten in diesem Reiche verübten Bosheiten hinlänglich vor Augen legen. Man findet den vollkommenen Beweis aller von ihnen ausgesprengten Unwahrheiten darin. Es ergiebt sich ferner daraus, daß sie, als sie die Unmöglichkeit sahen, Portugal zu hintergehen, desto emsiger bemüht waren, auswärts Unwahrheiten auszusprengen, die sie blos zu dem Ende erfanden, um die in Paragay und Maragnon veranlaßten Rebellionen und Gewaltthätigkeiten desto dreister läugnen zu können. Sie hatten die Verwegenheit das zu läugnen, was notorische Wahrheiten sind, und was unter den Augen von 3. Armeen und ganz Brasilien geschah; welches eben so dreist und unbesonnen ist, als die Existenz von Lissabon und Madrid in Gegenwart derer, die noch nicht da gewesen sind, läugnen wollen.

Durch ähnliche Lügen brachten sie es in vorigen Zeiten dahin, dem Hofe zu Madrid das gewaltsame Verfahren als unglaublich vorzumahlen, welches sie in Asien gegen den Erzbischof von Manilla Don Philipp Pardo, in Amerika gegen den Don Bernhard di Cordenas Bischof von Paragay, und den Don Johann Palafox von Mendoza, Bischof zu Puebla degli Angeli bewiesen. Auf gleiche Weise wusten sie eine lange Zeit dem Hofe zu Lissabon die wiederholten unzähligen Klagen der Unterthanen und Bischöfe in Brasilien als gänzlich ungegründet vorzustellen, so daß ein Theil niemals dem Könige Johann V. zu Ohren kam, und die andern, welche sie nicht ganz verbergen konnten, blieben 25. Jahre eben so ohne Wirkung, als die Befehle zu ihrer Abänderung, welche sich nach dem Tode dieses Monarchen noch so wie am ersten Tage, da sie gegeben waren, ohne die geringste Vollziehung fanden.

15. So groß war die Macht der Jesuiten an diesem Hofe! so groß ihr Einfluß auf die Geschäfte, daß sie sich über die dem Monarchen schuldige Ehrfurcht hinaussetzten. So wichtigen Nachtheil litten beyde Monarchien, theils durch ihren Credit, indem sie hinder-

ten, daß man den ehrwürdigsten Prälaten, und den Klagen des bedrückten Volks kein Gehör gab, da es doch höchst nöthig war, solchen abzuhelfen, theils durch ihre Macht, welche sie in Asien und Amerika erlangt hatten, und die ihnen heutiges Tags so viel Muth und Dreistigkeit giebt.

16. Ihro Majestät Wille ist Eure Excell. von allen diesen Dingen Nachricht zu geben, um davon zu gelegener Zeit Gebrauch zu machen, um die Personen aufzuklären, denen die Jesuiten durch ihre Hinterlist falsche Meinungen in dem Kopf gesetzt haben. Gott nehme Eure Excell. in seinen heiligen Schutz.

Salvaterra di Magos, den 10. Februar 1758.

D. Ludwig d'Acunha.

Vortheilhafte Umstände gegen die Jesuiten zu verfahren.

Vermittelst dieses Berichts erhielt der Minister vom röm. Stuhl gar leicht ein Breve zur Verbesserung des Ordens. Der Umstand, daß Benedikt XIV. dem Tode nahe war, der Haß des Kardinals Paßionei, des Sekretars der Breven gegen die Jesuiten, die Intrigen des Gesandten Almada, und die Ausdrücke in denen das Breve abgefaßt ist, machen es wahrscheinlich, daß man es von dem Pabste

erschlichen; der Meinung waren auch viele, welche deutlich zu bemerken glaubten, daß man an manchen Stellen neben dem Canonischen Rechte auszuweichen gesucht. Dem sey wie ihm wolle, so ist nicht zu leugnen, daß dies ein kräftiges Mittel war, die Jesuiten zu stürzen. Es muste bey einem einfältigen, und dem katholischen Grundsätzen so sehr ergebnen Volke seine völlige Wirkung thun. Ein kurzer Befehl in Namen des Pabstes war hinlänglich um es über alles zu beruhigen.

Die Umstände konnten nicht günstiger seyn. Die Jesuiten hatten durch die vielen Nachrichten aus Amerika von ihren Schätzen und ihrer Gewalt die Achtung verloren; eine Menge von andern Geistlichen, die durch den verkappten Abt Platel Muth bekamen, bestätigten mit dem Munde und mit der Feder die Begebenheiten in Amerika; und eine mächtige Faktion in Lissabon von einem thätigen Minister unterstützt, gab den Feinden der Jesuiten ein gewaltiges Uebergewichte; dies alles bereitete die großen Veränderungen vor, worüber die Welt einige Jahre hernach erstaunte. Derjenige welcher die Untersuchung anstellen sollte, war ganz den Gesinnungen des Hofes ergeben. Seine vom Könige bestätigten, und un-

terschriebenen Entschlüsse hätten gewiß Gewalt genug über schwache Köpfe gehabt, und die große Anzahl der Anhänger des Ordens vermindert. Aber die Uebereilung, welche alle Handlungen des Ministers begleitete, schadete ihm auch hier; anstatt seinen gewünschten Zweck zu erhalten, so verrieth er nur seinen Haß gegen die Jesuiten dadurch immer deutlicher. Der vom Pabst ernannte Visitator, der Kardinal Saldanha besaß alle zur Untersuchung eines so ehrwürdigen Ordens nöthigen Eigenschaften, und gab auch einen Beweis seiner nicht geringen Talente. Er zeigte eine ausserordentliche Beurtheilungskraft. Als ein kluger und scharfsehender Beurtheiler der Handlungen andrer lernte er die Jesuiten vollkommen und gründlich kennen, welche viele Politiker ungeachtet einer Menge unter dem Titel: Schilderungen der Jesuiten, unpartheisches Bild, richtige Beschreibungen, gottlose Irthümer, praktische Moral, Provinzialbriefe, entlarvte Wölfe rc. erschienenen Schriften, darin sie aufs genaueste charakterisirt seyn sollten, selbst nicht kennen, und auch andern nicht kenntbar machen konnten.

Den 31. May stellte der Kardinal die Untersuchung in Profeßhause an, und sagte auf

eine sehr herablassende Weise zu den Superioren daß er eine Verbesserung nöthig habe, aber nicht die Compagnie von deren gutem Betragen er überzeugt wäre. Gegen diese scheinbare Herablassung begieng er bald einen offenbaren Wiederspruch, denn vier Tage darauf erklärte er, diese so gelobten Jesuiten für strafbare Kaufleute, die wieder das geistliche Recht handelten. Er hielt es nicht für nöthig einen Jesuiten mit Namen zu nennen, er verlor keine Zeit mit Untersuchung der Papiere und Personen, er fragte nach nichts, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, die er gleichwohl in seinem Edikt von 4. Junius behauptete, daß ihr ärgerliches Commerz notorisch sey. Sein Ausspruch betraf nicht nur die Jesuiten in Lissabon, sondern er erklärte auch alle übrige in den portugiesischen Staaten, die er doch weder besucht noch gesehen hatte, für Aergerniß gebende Kaufleute. Nach vier Tagen politischer und philosophischer Betrachtungen machte er endlich den Schluß: *Die Jesuiten sind in allen Welttheilen in Ansehung der Kleidung des Namens und der Grundsätze dieselben; die Jesuiten in Lissabon sind verbotener Handlungen schuldig; folglich alle übrigen.*

Den Jesuiten wird die Kanzel und das Beichtsitzen versagt.

Der apostolische Reformator brauchte aber nicht einmal vier Tage, um dieses zu überlegen, und die Visitation anzustellen, weil er bereits den 15. May das Edikt unterschrieben hatte. Viele redeten dreist davon; sie hielten dies Verfahren schimpflicher für den Reformator, als für die welche er reformiren sollte. Der Kardinal kehrte sich an diese Reden aber nicht, sondern behauptete seine Meinung, und verleitete auch den Kardinal Patriarchen Manuel dazu, daß er nach einem vierstündigen Streit mit dem Minister den 7. Julius allen Jesuiten das Predigen und Beichtsitzen untersagte. Dieser Schritt machte bey dem Volke, das nicht gewohnt ist, wenn es die Sache begreift, sich zu wiedersetzen, denselben Eindruck, als das Edikt des Kardinals Saldanha. Aber seine Verwandten waren übel damit zufrieden. Sein Bruder der Marquis von Tancos machte ihm bittere Vorwürfe, und sagte dieses Verfahren sey nicht nur der Wohlfahrt vieler Seelen nachtheilig, sondern schimpfe die ganze Familie. Der Patriarch sahe seinen Fehler ein, und verfiel darüber, daß er dem Minister nachgegeben in solche Traurigkeit, daß er sich aufs Land begab, und bald darauf starb. Der Kardinal

Saldanha war von dieser Schwachheit weit entfernt, und mit seinem Betragen wohl zufrieden, ob ihm gleich seine Verwandten auch Vorwürfe darüber machten. Er gab einer würdigen Dame von seiner Verwandschaft Maria di Porta ganz gleichgültig zur Antwort: Der Wille des Königs wäre die Richtschnur seiner Handlungen; er sey dem Könige so viel Verbindlichkeit schuldig, daß er sich vom Balcon herunter stürzen würde, wenn er wisse, daß ihm ein Nutzen dadurch geschehe. Saldanha erwarb sich dadurch die vollkommene Achtung des Ministers, der sich seiner bey vielen wichtigen Fällen zu bedienen wußte.

Der Minister sorgt für die Civil und ökonomischen Geschäfte.

So sehr sich der Minister auch mit den würksamsten Mitteln beschäftigte, die Jesuiten, wie er sich gegen seine Freunde ausdrückte, zu vernichten, so verabsäumte er doch die politischen Geschäfte, welche ihm ganz auf dem Halse lagen, nicht dabey. Es waren zwar drey Staatssekretärs vorhanden, aber er war doch die Seele aller Geschäfte. Der Graf von Obidos sagte deswegen: Wir Portugiesen haben die Dreyeinigkeit auf Erden, drey verschiedene Personen in einem Sekretär vereinigt.

Don Ludwig d'Acunha und Thomas Joachim von Costa Real waren in Ansehung ihres Standes angesehene, nud durch ihre eigne Dienste um den Staat verdiente Männer, sie hiengen aber gleichsam als Subalternen von des Carvalho Befehlen ab. Wir haben bereits oben erinnert, daß er sich aus keinem Gesetze und Verordnung etwas machte, die sonst der Grund aller wohleingerichteten Verfassungen sind, aber die despotische Macht eines Monarchen binden, und sich rühmte, er kenne kein Gesetz als den Willen seines Königs: es war also beständig nöthig, diesen zu erkennen zu geben, um zu wissen, wie man sich bey so mancherley Verhältnißen, die in einem Staate unendlich verschieden sind, verhalten sollte.

Allein dieser übel ausgelegte, und nicht deutlich genug erklärte Wille des Regenten machte die Portugiesen nicht glücklicher als zuvor. »Unter andern Edikten, hieß es im Mercure d'Hollande *) erschien auch eines, welches die Absicht hatte den Preis des Strohes, des Holzes und einiger andern Artikel zu vermindern, allein wir finden uns dadurch

*) Vom Monat November 1757. im Artikel Portugal.

wenig erleichtert, es mag nun von der Unfruchtbarkeit des Jahrs, von unsrer traurigen Lage, oder von der Menge der Gesetze, derer Vollstreckung eben durch ihre Anzahl schwer zu erfüllen ist, herrühren. Die Königl. Einnahmen nehmen zusehends ab. Ohne einmal der Einnahme vom Zoll von Porto zu gedenken, wo die Sachen noch immer in eben dem traurigen Zustande sind, so haben die Einkünfte so wohl im Reiche als in den eroberten Provinzen um ein Drittel abgenommen, und auf gleiche Weise vermindern sich alle Artikel der Königl. Intraden nach und nach.

Sieben Befehle wegen des Strohes.

Allein ausser der Menge der Gesetze herrschte auch noch Undeutlichkeit darin. Das gedachte Mandat vom Stroh war so dunkel, daß ein neues erfordert ward um jenes zu erklären. Der Commentar war aber so undeutlich als der Text, und es mußte eine neue Erklärung wegen der darüber entstandenen Streitigkeiten gegeben werden: auch aus dieser konnte man die wahre Meinung des Gesetzgebers nicht errathen. Es erschien also ein neues Decret, worüber wegen der entstandnen Irrungen eine Erläuterung gegeben ward, daraus man aber wieder nicht recht klug werden konnte.

Die große Sache wegen des Strohes blieb verwirrter als jemals, und der Gebrauch dieses für eine Menge Menschen unentbehrlichen Produkts blieb unentschieden. Der Minister ärgerte sich über die Dummheit seiner Portugiesen, und ließ eine neue Erklärung seines ersten Edikts bekannt machen, als die Interessenten aber nicht völlig damit zufrieden waren, machte er eine Erläuterung darüber, die jedoch manchen nicht recht nach seinen Sinne war. Das Stroh kostete dem Minister so viel Mühe, daß er selbst gestand, er wisse sich nicht mehr zu helfen. Inzwischen schob er alle Schuld auf die unaufgeklärten Begriffe der Portugiesen, die seine Gedanken nicht fassen konnten. Aber der Leser mag selbst urtheilen, ob die Einfalt einer ganzen Nation oder vielmehr, der dunkle Ausdruck des Gesetzgebers schuld sey, wenn ein Gesetz siebenmal erklärt werden muß.

Die Erklärungen über eine Sache von so geringem Werth setzten seine Anhänger in nicht geringe Verlegenheit, weil sie traurige Folgen bey wichtigen Dingen befürchteten, worunter sie sehr leiden könnten. Allein Don Ferdinand Xaver von Miranda, ein Mann von vielen Verdiensten, dessen Sohn unter der jetzigen

Regierung zum Grafen von Sandomil erhoben worden, sprach ihnen Muth ein: Von solchen Wiedersprüchen, sagte er, hätte man sich nichts zu befürchten; sie wären Eigenschaften des Charakters von dem Minister, der nicht wie andre Menschen wäre, die erst denken und hernach thun; sondern er thue erst, und denke hernach wenn die Sache übel ausfiele, wie man ihr abhelfen könne.

Nicht lange nach den sieben Mandaten wegen des Strohes, kam ein andres wegen der Kastanien heraus, dessen wir nur gedenken, weil es nebst den Gesetzen von Stroh, und von den Hörnern zu Anfange seiner Staatsverwaltung Gelegenheit zu einem Verse gab, den das Volk in den Gassen sang: Stroh, Kastanien, und Hörner sind die Kronen, womit Carvalho sich ziert.

Unterdessen daß der Minister sich mit seinen wichtigen Gesetzen beschäftigte, seufzete Portugal beständig unter den Strafruthen der göttlichen Gerechtigkeit. Ein wahres Gemälde seines kläglichen Zustandes in den Jahren 1755. 56. 57. und 58. kan man dem Leser nicht vor Augen stellen. Ausser den großen Erdbeben, die sich während der Zeit bald mehr bald weniger zutrugen, ausser den bereits erwehn- Landplagen in Portugal.

ten Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten, entstunden neue weit schrecklichere Feuer und Ergießungen der Flüsse, welche ganze Gegenden unter Wasser setzten, und dadurch einen großen Getraidemangel veranlaßten, die Erde bekam an vielen Orten Spalte, und es rissen neue unbekannte Krankheiten ein, welche die Menschen in wenig Stunden hinraften. Den 19. März, an des Königs Nahmenstage erhob sich ein entsetzlicher Wirbelwind, der nicht nur auf dem Lande großen Schaden verursachte, sondern auch einige Schiffe, die eben im Tagus einlaufen wollten ins Meer zurückjagte. Anstatt den Unterthanen bey diesen trübseeligen Zeiten Beweise eines mitleidigen Herzens zu geben, drückte der Minister sie täglich mit neuen harten Strafen, wovon man keinen Grund als seinen Befehl wuste.

Wahre Absicht von 2. kleinen Schriften.

Es litten zuviel Menschen bey diesen unglücklichen Zeiten, als daß es hätte können verborgen bleiben; gleichwohl setzte sich der Minister in den Kopf die Ausländer überreden zu wollen, daß dieß lauter Unwahrheiten und Erfindungen der Portugiesen wären: Zu dem Ende ließ er zwey kleine Schriften durch den Druck bekannt machen, die den Titel führten: **Kurzer Bericht von der Republik rc.** und

authentische Beweise und Geständnisse ꝛc. Allein beyde überzeugten die Welt nicht von den unwahrscheinlichen Dingen, die sie enthielten. Man glaubte vielmehr den unzähligen Briefen und Nachrichten, welche jene unglücklichen Vorfälle bestätigten und trauete diesen beyden schlecht geschriebenen Schriften nicht. Auf dem Titel der einen steht zwar der Name einer würdigen Person, wir wissen aber, daß solche nach der Zurückkunft aus Angola ihren Freunden versichert hat, daß sie solche nicht für ihre Arbeit erkenne. Sie besitzt zu viel Verstand um einen Sohn anzuerkennen, welcher den Vater zu sehr verunehret.

Strafpredigten der Jesuiten

Inzwischen erhellet aus diesen beyden Schriften deutlich, daß die Jesuiten so wie die übrigen Ordensgeistlichen wegen der schrecklichen obgedachten Landplagen, das Volk durch herum geschickte Missionarien zur Busse ermahnten. Hierin thaten sich die Jesuiten besonders hervor; indem sie die öffentlichen Sünden vorstellten, von denen keine Nation frey ist. Die mit aller Beredsamkeit abgeschilderten ewigen Strafen jagten manchen ein Schrecken ein, und machten daß sie in sich giengen und ihren Wandel besserten. Einige eifrige Prediger suchten das Volk in noch grössere

Furcht zu setzen, und drohten, die göttliche Gerechtigkeit, die sie täglich mehr reitzten, würde noch schwerere Strafen über das Land verhängen. Dem Minister mißfiel dieser Eifer, und der Vorwurf, daß er seinen heftigen Leidenschaften zu sehr folge; er beklagte sich oft gegen seine Günstlinge über den geringen Nutzen der Missionsprediger, und sagte sie hälfen zu weiter nichts als die durch alles Unglück ohnehin schon muthlosen Gemüther noch mehr niederzuschlagen. Er nannte die Prediger, nur Störer der öffentlichen Ruhe, und stellte sie dem Könige aus diesem Gesichtspunkte vor. Er war neidisch auf den großen Zulauf in dergleichen Predigten, und glaubte daß aufrührische Absichten dahinter stäcken. Die Prediger waren inzwischen über den Nutzen den sie stifteten, sehr zufrieden, und liessen sich in ihrem Eifer durch nichts abhalten.

und des Paters Malagrida.

Der berühmte Pater Malagrida, der in der Folge noch genug vorkommen wird, ließ es nicht beym bloßen Predigen, und aufmuntern vieler Grossen zu geistlichen Uebungen bewenden, sondern hatte auch Muth genug, ein kleines Buch drucken zu lassen, darin er zeigte, das Erdbeben wäre eine göttliche Strafe für viele schandbare Handlungen, und

öffentliche Ungerechtigkeiten. Der Minister, welcher ganz anders über das Erdbeben dachte, ward entsetzlich über die Schrift aufgebracht, und schwur aufs neue sich nicht nur an dem Malagrida, sondern an allen Jesuiten zu rächen.

Der Pater Malagrida und ein andrer eifriger Prediger vom Orden der Observanten wurden bald verwiesen, und allen übrigen Predigern ward das Schweigen auferlegt. Bey auswärtigen Nationen erklärte man sie für Betrüger, die das Unglück in Portugal erdichteten, da doch in allen glaubwürdigen öffentlichen Blättern die Bestätigungen davon stunden. Ob wir uns gleich nicht damals in Portugal befanden, so sind wir doch hinlänglich davon unterrichtet: es sind Dinge, welche die ganze Welt erfuhr, und die allezeit in Andenken bleiben werden, so sehr sich auch der Minister bemühete, sie auswärts für Erdichtungen auszugeben.

Allen Strafpredigern wird das Schweigen auferlegt.

Alle diese Unglücksfälle verschwanden gleichsam auf einmal, vor den Augen der Portugiesen in der Nacht vom 3. September, wie sie als getreue ihrem Könige ergebne Unterthanen erfuhren, daß man einen Anschlag auf sein Leben gemacht habe. Die Vorstellung

Vorgehabter Königsmord.

dieses schwarzen Vorhabens, und die Furcht schrecklicher Strafen unter einem unbarmherzigen Minister erfüllten alle Gemüther mit Schrecken, und obgleich viele Tage ohne Vollziehung einer Todesstrafe vergiengen, so trugen sich doch einige Monate darauf so große und so wichtige Dinge zu, daß sie eine besondre Epoche in dem Leben des Ministers ausmachen, wovon wir im folgenden Theile reden wollen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gusta, Francesco, 1744-1816 / Jagemann, Christian Joseph, 1735-1804 / Moll, Christian Hieronymus, 1750-

Leben des Sebastian Joseph von Carvalho und Melo, Marquis von Pombal, Graf von Ocyras etc., Staatssekretärs und ersten Ministers des Königs von Portugal Josephs I
Bd.: 1

Leipzig (1782)

Biogr. 910-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065909-9
VD18 80352391-001